No. H0H7.H43

Wales Fund

CAUTION

Do not write in this book or mark it with pen or pencil. Penalties are imposed by the Revised Laws of the Commonwealth of Massachusetts, Chapter 208, Section 83.

FEB DUE DUE

OCT 7 1935

MY 4'46

Ja 28'47

APR 15 1953

B.P.L. FORM NO. 609: 3:16,28: 300M.

Franz Schubert

Franz Schubert

*

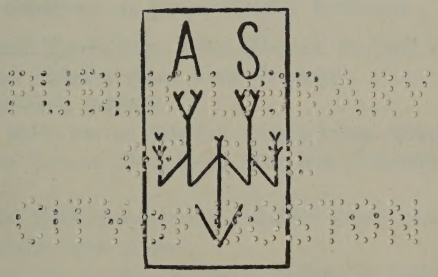
Schlichter Lebenslauf des Künstlers / Sein Leben in Dokumenten / Seine berühmtesten Lieder / Vortrags-Dichtung / Künstler und Gelehrte über Schubert / Lieder-Gestalten / Aus dem Schubert-Roman „Schwammerl“ Schubert-Programme

*

Ein Volksbuch für jedermann

von

E. H. Bethge



Verlag von Arwed Strauch in Leipzig C 1

Wales
Oct. 15, 1928
C

Inhalt

Schlichter Lebenslauf des Künstlers.

Seite

Kindheit — Schülerzeit — Schulgehilfe und Tondichter — In Freiheit und Freundschaft — Schwere Jahre — Aufstieg, Höhenluft, Verfall — Ausklang 11

Der Künstler 18

Schuberts Leben in Dokumenten seiner Zeit.

Aus seiner Kindheit (1797—1808)

Vater Schubert über die Kinderjahre des Komponisten 21

Schubert als Präparandist im Konvikt. (Wie der Künstler in ihm erwachte 1808—1813)

Was Josef v. Spaun, sein liebster Freund im Konvikt, berichtet 22

Ein Brief Schuberts an seinen Bruder Ferdinand 23

Schulgehilfe und Tondichter. (Der Künstler im Joch 1814—1817)

Schubert und Schober (zwei treue Freunde) 25

Wie der Erlkönig entstand 25

Das Jahr 1815, das an Werken reichste seines Lebens 25

Der Dichter Johann Mayrhofer über sein Bekanntwerden mit Schubert 26

Wie Anselm Hüttenbrenner mit Schubert zusammenkam 26

Franz Schuberts erste Liebe 27

Gesuch Schuberts um die Musikdirektorstelle in Laibach 27

Aus Schuberts Tagebuch 28

Wie der berühmte Opernsänger Vogl zum Schubertsänger wurde 29

Zum Abschiede Schobers aus Wien 30

In Freiheit und Freundschaft (1817—1822) Seite
Der Freundeskreis 31
An seine Wiener Freunde Spaun, Schober, Mayrhofer und Senn 34
Schubert als Zimmergenosse Mayrhofers 36
Freundesdienst — Dienst an der Kunst 36
Wie Schubert aussah 39
Schubert und Beethoven 40
Der heitere Schubert 42
Schwere Jahre (1823—1824)
Noch einmal Schubert und Schober 43
Schuberts mißliche wirtschaftliche Lage 46
Ein Gedicht Schuberts (Nach der schweren Krankheit) 47
Schubert und Goethe 49
Mein' Ruh ist hin... Mein Herz ist schwer 51
Aufstieg — Höhenluft — Verfall (1825—1827)
Wie Schubert sich vergeblich um die Hofkapellmeisterstelle beworben hat 52
Wie der Dichter Hoffmann von Fallersleben Schuberts Bekanntschaft machte 53
Todesahnungen 54
Ausklang (1828)
Wie die Freunde ihn zu einem Konzert nötigen 57
Wie das Konzert zustande kommt 58
Franz Schuberts letzter Brief 60
Letzte Tage — und Tod 60
Die Freunde über Schuberts Hinscheiden 64
Todesanzeige des Vaters 64
Nachruf 65
Am Sarge Schuberts (Franz Schober) 65
An Schuberts Grabe 66
Inschrift des Grabdenkmals 67
Ausklang (Bauernfeld) 67
Wie sich seine Werke verbreiteten 67

Die fünf berühmtesten Schubertlieder.

Erlkönig (Wer reitet so spät) 71
Der Wanderer (Ich komme vom Gebirge her) 72
Frühlingsglaube (Die linden Lüfte sind erwacht) 73
Wohin? (Ich hört' ein Bächlein rauschen) 73
Wegweiser (Was vermeid ich) 74

Die fünf volkstümlichsten Schubertlieder.

Seite

Der Lindenbaum (Am Brunnen vor dem Tore) 75
Am Meer (Das Meer erglänzte) 75
Ungeduld (Ich schnitt es gern) 76
Mädchens Klage (Der Eichwald brauset) 76
Ständchen (Leise flehen) 77

Vortrags-Dichtung.

Der Künstler. Von Karl Bröger 18
An die Musik. Von Schober 24
Frau Musika. Von Luther 43
Teilung der Erde. Von Schiller 45
Mein Gebet. Von Schubert 47
Der Sänger. Von Goethe 50
Nachruf. Von Eichendorff 61
Warum? Von Schlechta 65
Am Sarge Schuberts. Von Schober 65
An Schuberts Grabe. Von Schumacher 66
Ausklang. Von Bauernfeld 67
Patscherlemusik. Von Lobo Frank 21

Was Künstler und Gelehrte über Schubert ausgesagt haben.

Beethoven 80
Schumann 80
Liszt 80
Brahms 81
Niggli 81
Nietzsche 81
Kretzschmar 81

Lieder-Gestalten.

(Schubertlieder dargestellt)

Volkstümliche Kunst — und was die Lieder-Gestalten wollen 84
Lieder-Gestalten (Lebende Lieder):
Die Post (Von der Straße her) 85
Gretchen am Spinnrade (Mein Ruh ist hin) 86

Seite
Der Kreuzzug (Ein Münich steht) 86
Die junge Nonne (Wie brauſt durch die Wipfel) 87
Der Jäger (Mein Lieb iſt ein Jäger) 88
An die Laute (Leiſer, leiſer, kleine Laute) 88
Heckenröslein (Sah ein Knab) 89
Ave Maria (Ave Maria, Königin) 89
Ihr Bild (Ich ſtand in dunklen Träumen) 90
Wiegenlied (Schlafe, ſchlafe, holder ſüßer Knabe) 91
Der Tod und das Mädchen (Vorüber, ach vorüber!) 91
Schäfers Klagelied (Da droben auf jenem Berge) 91
Trockne Blumen (Ihr Blümlein alle) 92
Wandrers Nachtlied (Über allen Gipfeln iſt Ruh) 93
Zur Aufführung ſelbſt 94

Aus Schwammerl,

einem Schubert-Roman von Rud. Hans Bartſch*).
Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

1. Schubert unter ſeinen Freunden (Schubertiade) 32
2. Dreimäderlhaus 37
3. Bertl's Einſiedlertraum 47
4. Am Sterbelager des Titanen (Schubert und Beethoven) 55
5. Sein erſtes und ſein letztes Konzert . : 58
6. Wie Freund Hein an ſein Bett trat 62

Schubert-Programme.

Grundſätzliches 95
Schubert Lieder-Album — Schubert Muſikheft 95
Klavier- und Kammermuſik 95
Orcheſtermuſik 95
Männerchöre 95
Gemiſchte Chöre 96
Berühmte Klavierſtücke 97
4 hdg. Klavierſtücke 97
Tänze 97
Klavier und Geige 98
Duette - Terzette - Lieder-Zyklen 98
Ausgeführte Programme 99
Schubert-Vortragsthemen 104

*) Mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages L. Staackmann, Leipzig.

Schlichter Lebenslauf des Meisters Franz Schubert

Kindheit (1797—1808.)

Geboren am 31. Januar 1797 in der Wiener Vorstadt Lichtenthal, am Himmelpfortgrund Nr. 72, im Hause „Zum roten Krebsen".

Sein Vater der Schullehrer Franz Schubert.

Vorfahren aus Österreich-Schlesien zugewandert.

Seine Mutter Elisabeth, eine Schlesierin, Tochter eines Schlossers. Sie schenkte ihrem 7 Jahr jüngeren Gatten 14 Kinder, von denen 5 am Leben blieben (Ignaz, Ferdinand, Karl, Franz, Therese).

1801 konnte der fleißige Vater Schubert ein einstöckiges Häuschen auf dem Freigrund Sporkenbüchl Nr. 14, „Zum schwarzen Rössel" genannt, kaufen. Dort übte er auch das Schulgeschäft mit großer Hingabe aus.

Der Vater, stets heiter und unermüdlich fleißig, hatte musikalisches Talent und spielte im Familien-Quartett sehr gut Cello.

Über Franzels Jugend lag heller Sonnenschein. (Siehe Vater Schuberts Bericht über die Kinderjahre des Komponisten S. 10.)

Bruder Ignaz unterrichtete den Knaben im Klavierspiel.

Schwester Therese erzählt von einem Tischlergesellen, der Franzel mit in die Klavierwerkstätten nahm. (Siehe „Patscherlemusik" von Lobo Frank, S. 10.)

Der Organist und Musiklehrer Michael Holzer unterwies Franzel im Orgelspiel, in der Kunst, die Geige und Viola zu streichen, sowie in der Harmonielehre.

Die schöne, helle Sopranstimme des Knaben konnte sich in den wöchentlichen Kirchengesangstunden Treffsicherheit und Klangschönheit erwerben.

Mit 11 Jahren sang Franz in der Lichtenthaler Kirche Sologesänge mit großem Ausdruck.

Alle, die das Wunderkind unterrichtet haben, sind einig im Urteil über die außerordentliche musikalische Befähigung des Knaben. (Holzer, sein Lehrer: „Franz hat die Harmonie im kleinen Finger." — „Wenn ich ihm was Neues beibringen wollte, hat er es schon gewußt.")

Am 1. Oktober 1808 bestand Franzel die Prüfung als k. k. Hofsängerknabe vor den musikalischen Größen Wiens (Hofkapellmeister Anton Salieri u. a.). Damit siedelte er in den k. k. Konvikt (Internat mit Lateinschule und reichlichem Musikunterricht) über.

Des scheuen Knaben nahm sich der Schüler Josef v. Spaun, der 9 Jahr älter war, seiner musikalischen Fähigkeiten wegen ganz be-

sonders an. Er war der erste, der sich mit Verständnis den Kompositionen Schuberts, die in zahlloser Folge nur so hervorquollen aus der jugendlichen Seele, zuwandte — und ihm das nötige Notenpapier, das sich der arme Lehrerssohn nicht hätte kaufen können, lieferte.

Außer Spaun zählten Holzapfel, Stadtler, Kenner, Randhartinger und Kleindl zum musikalischen Freundeskreise des ernsten Knaben.

Musiken von Hayden, Mozart, Beethoven und Zeitgenossen wurden fleißig studiert. Auch Schubertsche Kompositionen wurden probiert.

Im Schulorchester spielte Schubert die erste Geige, auch leitete er bereits Aufführungen.

Das bekannte Lied „Des Mädchens Klage" (Der Eichwald brauset) entstand in jenen Jahren (1810 oder 1811).

Vater Schubert war mit der musikalischen Entwicklung seines Franzel nicht einverstanden, weil er darüber die Schularbeiten vernachlässigte. Er verbot ihm das Elternhaus.

1812 starb Schuberts Mutter. Das war ein schwerer Schlag für die Familie.

Der gemeinsame Schmerz versöhnte Vater und Sohn.

Vater Schubert mußte schließlich einsehen, daß die Zukunft seines Sohnes die Musik sei und willigte ein, daß sich dieser ganz der Kunst ergab.

Franz studierte beim Hofkapellmeister Salieri und bei Ruziczka, den Musiklehrer des Konvikts.

Im Vaterhause wurde an Feiertagen und Sonntags fleißig musiziert. Franz, der Knabe, war der Meister dieses Kreises.

Er hörte unter Spauns Anregung nun auch Opernmusik und war begeistert, besonders von dem Sänger Michael Vogl.

1813 war die Schulzeit zu Ende. Franz kehrte ins Vaterhaus zurück.

Vater Schubert hatte wieder geheiratet. Die Familie vermehrte sich nochmals um 5 Kinder.

Was sollte nun mit dem Franz werden? Dem Drängen des Vaters folgend, besuchte er im Herbst 1813 eine Lehrerbildungsanstalt, um Schullehrer zu werden.

Eine Fülle von musikalischen Werken entstand, ein Beweis, daß der junge Künstler sich von seinem eigentlichen Berufe nicht abbringen ließ.

Am 16. Oktober 1814, einem Sonntag, wurde ein Werk Schuberts, die F-Dur-Messe, öffentlich in der Lichtenthaler Pfarrkirche

unter der Leitung des Komponisten aufgeführt. Die 16 jährige Therese Grob, Franz Schuberts erste Liebe, sang das Sopransolo.

1814 entstanden Stöße von musikalischen Werken.

Er befreundete sich mit dem Dichter Mayrhofer und wurde mit Goethes Gedichten bekannt.

Schulgehilfe und Tondichter (1814—1817).

Im Herbst trat Schubert als Schulgehilfe bei seinem Vater in den Dienst.

Das Jahr 1815 war trotzdem das an Schöpfungen reichste seines Lebens. Allein 144 Lieder, darunter den „Erlkönig".

Zu seinen Freunden zählte der Baron Franz v. Schober (Dichter des Textes „An die Musik") und Anselm Hüttenbrenner.

1816 bewarb er sich vergeblich um eine Musiklehrerstelle in Laibach.

Die Schulmeisterei war ihm eine Qual. In seiner Seele stürmten und türmten sich Gefühle und Pläne. Er schrieb Werke auf Werke, (Der Wanderer) ohne sie veröffentlichen zu können.

Brief und Notensendung an Goethe in Weimar blieben unbeachtet.

1817 gelang es Freunden, den berühmten Hofopernsänger Vogl mit Schubert und seinen Liedern bekannt zu machen.

Das wurde für die Schubertsche Kunst entscheidend, denn Vogl machte die Lieder des Komponisten in der Welt bekannt. Er ist der erste Schubertsänger.

In Freiheit und Freundschaft (1817—1822).

Im Herbst 1817 verließ Schubert nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Vater die Schulstube und widmete sich ganz der Kunst.

1818 wurde in Wien zum erstenmal ein Orchester-Werk Schuberts, eine Ouvertüre, öffentlich aufgeführt.

Um nicht zu verhungern, gab Schubert Musikunterricht. Er wurde Klavierlehrer der Töchter des Grafen Esterhazy in Ungarn. Auf dem Landgut Zelesz verbrachte er den Sommer. Seine Kost bekam er aus der Gesindeküche. So wurde damals ein Musiker eingeschätzt.

Im November kam er nach Wien zurück. Er sollte wieder schulmeistern. Es kam wieder zum Bruch zwischen Vater und Sohn.

Schubert wohnte bei Schober und später bei Mayrhofer und wurde von seinen Freunden notdürftig erhalten. Einnahmen aus den Stößen von Kompositionen hatte er nicht.

Therese Grob, seine erste Liebe, heiratete einen Bäckermeister.

Im Gasthaus „Zur ungarischen Krone" trafen sich 1819—1826 die Schubertianer, ein Kreis von Künstlern, unter denen der Maler Moritz v. Schwind, der Maler Kupelwieser, der Maler Schnorr v. Carolsfeld, Joseph Hüttenbrenner, der Kapellmeister Franz Lachner, die bekanntesten sind — und denen auch die vorher genannten Freunde angehörten. Hier wurde geschwärmt, musiziert, getrunken und getollt.

1819 reiste er mit Vogl in dessen Heimatland Oberösterreich, nach Steyer. Es war ein wundervoller Sommer mit erfrischenden Eindrücken und Bekanntschaften.

1820 wurde in Wien eine Posse mit Gesang „Die Zwillingsbrüder" aufgeführt. Musik von Schubert. Leider ohne entscheidenden Erfolg. Auch die übrigen zahlreichen Bühnenwerke Schuberts konnten sich nicht durchsetzen.

Spaun und Hüttenbrenner verließen Wien. Das Verhältnis zu Mayrhofer lockerte sich.

Schubert wohnte 1820—21 bei Schober.

Die Bewerbung um die Kapellmeisterstelle der Hofoper blieb ohne Erfolg, trotz der glänzenden Empfehlungen.

Das erste Werk des Meisters erschien endlich im Druck „Der Erlkönig", veranlaßt durch den Hofagenten Sonnleithner, der Schuberts Genie erkannt hatte. Darauf folgten sehr bald weitere Hefte mit Schubertschen Liedern.

Im Herbst 1821 ging Schubert mit Schobers Familie auf längere Zeit nach St. Pölten und Ochsenburg.

1822 versöhnte sich Schubert mit seinem Vater und zog zu ihm in die Rossau.

Weber dirigierte 1823 in Wien seinen „Freischütz" und versprach Schubert, sich für ihn einsetzen zu wollen.

Schwere Jahre (1823—1824).

Trotzdem kam Schubert mit seinen Opern zu keinem Erfolge.

Dafür ging die Drucklegung von Schubertschen Werken rüstig vor sich, und damit kam Schubert auch zu Einnahmen, die sich insgesamt bisher auf 2000 Gulden beliefen.

Das Hauptgeschäft machte natürlich der Verleger Diabelli, der dem bescheidenen Künstler weit überlegen war. So verdiente Diabelli allein mit dem „Wanderer" 27 000 Gulden.

Anfang 1823 böse Krankheit. Schubert war schwer bedrückt und der Verzweiflung nahe.

Mit Vogl eine Sommerreise nach Oberösterreich, eine Wohltat für den Genesenden. Beide Künstler gaben Konzerte und ernteten Ruhm.

Im Herbst Rückkehr nach Wien.

Komposition der „Müllerlieder".

Aufführung des Singspiels „Rosamunde".

Sommer 1824 zum zweitenmal Musiklehrer in Zelecz. Pegasus im Joch.

Dann im November Wohnungswechsel in Wien. Vaterhaus zu eng. Eigenes Zimmer auf der Wiedener Str. 100, auf der 5. Stiege im zweiten Stock. Wußte oft nicht, woher das Geld nehmen zur Miete.

Dazu anhaltende Kränklichkeit.

„Meine Ruh ist hin,
mein Herz ist schwer.
Ich find sie nimmer
und nimmermehr."

Geldsorgen und Krankheit, sie zermürben schließlich das goldigste Gemüt.

Baron Schönstein, ein sehr begabter Tenor, singt die „Müllerlieder".

Komposition des Oktett in F-Dur.

Aufstieg — Höhenluft — Verfall (1825—1827).

Die Wiener Oper wird von italienischen Werken beherrscht. Für Schubert rührt sich keine Hand.

Die königlich preußische Kammersängerin Milder-Hauptmann will sich in Berlin für Schubert verwenden. Sie singt seine Lieder in ihren Konzerten.

In den Wiener musikalischen Kreisen findet Schubert begeisterte Aufnahme.

Im Mai 1825 zweite Konzertreise Schuberts und Vogls nach Oberösterreich. Sie war von großem Erfolg begleitet.

Rückkehr nach Wien im Oktober.

Im Geldbeutel völlige Ebbe.

Dafür aber eine Mappe voller Manuskripte, die neue Einnahmen brachte.

Die Opernaussichten in Berlin verflüchteten.

Die Stelle als Hoforganist, die man Schubert anbot, schlug er aus zum größten Kummer seines Vaters.

Im Juni wurde ein zweites Liederheft Goethischer Gedichte an den Herrn Staatsminister in Weimar gesandt, ohne eine Zeile der Bestätigung oder Anerkennung zu finden.

So mißachtete man im „deutschen Olymp" ein musikalisches Genie von der Auffälligkeit Schuberts.

Ende 1815 suchte ihn die heimtückische Krankheit wiederum heim.

D-Moll-Streichquartett mit Variationen über das Lied „Der Tod und das Mädchen".

Gesuch um die freigewordene Stelle eines zweiten Hofkapellmeisters an den Kaiser wurde abgelehnt.

Sommer 1826 verlebte er mit Schober und Schwind in Währing vor den Toren Wiens. Vielfach schlechtes Wetter. Trübselige Stimmung.

Der Wiener Musikverein stiftete ihm 100 Gulden in Dankbarkeit für aufgeführte Werke.

1826 war wiederum sehr fruchtbar. Schubert brachte 16 Werke bei Verlegern unter.

Auch die Kapellmeisterstelle am Kärntner Theater blieb Schubert versagt.

1827 starb Beethoven.

Wie merkwürdig, daß sich Beethoven und Schubert, die jahrzehntelang zusammen in Wien lebten und einander oftmals begegneten, nie kennen gelernt und gesprochen hatten!

Beethoven rühmte Schuberts Lieder: „Wahrlich, in Schubert wohnt ein göttlicher Funke."

Schubert ging stumm grübelnd hinter dem Sarge des Titanen her.

Trübe Ahnungen Freunden gegenüber.

Komposition der „Winterreise".

Im September Reise im Eilwagen nach Graz. Dort herzliche Aufnahme im Musikverein und bei Pachler und viele Ausflüge in die schöne Umgebung.

Nach der Rückkehr dunkle Tage des Leidens und düstere Todesahnungen.

1827 verkaufte Schubert 21 Werke an Wiener Verleger.

Ausklang (1828.)

Vielfache wirtschaftliche Not. Oftmals kein Geld, um Holz zu kaufen. Oftmals kein Mittagsbrot. Mit Kleidern und Schuhen stand es auch schlecht.

Im März 1828 erstes öffentliches Konzert Schuberts. (Von Freunden eingerichtet, um Schubert aus der Patsche zu helfen.)

Erfolg war glänzend. Rauschender Beifall.

Reinertrag 800 Gulden.

Schubert konnte sich endlich ein Klavier kaufen.

Drei deutsche Verleger meldeten sich und wollten Werke von Schubert haben.

Seine Berühmtheit stieg wie die aufgehende Sonne.

Nicht so die Einnahmen, trotz aller Bemühungen.

Im September begann Schubert ernstlich zu kränkeln. Er erholte sich aber wieder und konnte mit Bruder Ferdinand einen mehrtägigen Ausflug nach Niederösterreich und Eisenstadt in Ungarn unternehmen.

Nach der Rückkehr erkrankte er wiederum ernsthaft. Am 11. November mußte er sich legen. Der Hofarzt Ernst Rinna behandelte ihn, später der Stabsarzt Josef v. Vering. Am 16. November gemeinschaftliche Konsultation der Ärzte. Es wurde Typhus festgestellt. Am Abend phantasierte Schubert heftig und kam nicht mehr zum Bewußtsein.

So sah der 66 jährige Vater seinen genialen Sohn dahinsterben.

Schubert hatte nicht lange zu ringen. Am 19. November 1828, nachmittags 3 Uhr verschied er, 31 jährig.

Am 21. November wurden seine sterblichen Reste auf dem Währinger Ostfriedhof in der Nähe Beethovens bestattet.

„Der Tod begrub hier einen reichen Besitz,
aber noch schönere Hoffnungen."

So schrieb Grillparzer auf Schuberts Grabstein.

Der Künstler

Den Sternen schon von Anbeginn verfallen
und so seit ewig her dem Licht geweiht,
ist all sein Tun und Sinnen nur ein Wallen
aus den Bezirken dieser Erdlichkeit.

Die blauen Berge seiner Heimat ragen
hoch über jedes irdische Geschrei —
Er läßt die andern auf dem Markt sich jagen
und geht nur still und königlich vorbei.

Er geht vorbei, indes ein hoher Schimmer
der reinsten Klarheit seine Stirn bekränzt,
und mit verzückten Augen sieht er immer
nach einem Licht, das Wolken überglänzt.

Karl Bröger.

Sein Leben in Dokumenten

Vater Schubert über die Kinderjahre des Komponisten

Wenige Stunden vor seinem Tode von ihm aufgezeichnet:

In seinem fünften Jahre bereitete ich ihn zum Elementarunterricht vor und in seinem sechsten Jahr ließ ich ihn die Schule besuchen, wo er sich immer als der erste seiner Mitschüler auszeichnete. Schon in seiner frühesten Kindheit liebte er die Gesellschaft, und niemals war er fröhlicher, als wenn er seine freien Stunden in dem Kreise munterer Kameraden zubringen konnte. In seinem achten Jahr brachte ich ihm die nötigen Vorkenntnisse zum Geigenspiel bei und übte ihn so weit, bis er imstande war, leichte Duetten ziemlich gut zu spielen; nun schickte ich ihn zur Singstunde des Herrn Michael Holzer, Chorregenten in Lichtenthal. Dieser versicherte mehrmals mit Tränen in den Augen, einen solchen Schüler noch niemals gehabt zu haben. „Wenn ich ihm was Neues beibringen wollte," sagte er, „hat er es schon gewußt. Folglich habe ich ihm eigentlich keinen Unterricht gegeben, sondern mich bloß mit ihm unterhalten und ihn stillschweigend angestaunt."

Patscherlemusik.

Das war der Franzel im Himmelpfortgrund,
des Lehrers Schubert Söhnchen,
der hörte schon als kleiner Bub
gar wunderbare Tönchen.

Die klangen aus dem Herzen ihm
und sangen aus der Ferne.
Bei Tage schwang das helle Licht,
des Nachts die stillen Sterne.

Und seine Händchen spreizten sich
und griffen nach dem Singen.
Und brachten doch in ihrem Drang
die Lust nicht zum Erklingen.

Da war der Schorsch, der Schreinergesell,
der baute die schönen Klaviere,
(d. h. mit den andern!) Er sorgte dafür,
daß man blink und blank sie poliere.

Der nahm den Franzel an der Hand
und nahm ihn mit in die Räume,
wo nebeneinander an der Wand
des Knaben gebaute Träume.

Da griff er hinein mit kindlicher Hand
und war beseligt vom Klange.
Und ging von einem zum andern Klavier
im wunderseligen Drange.

Die Händchen probierten die Melodie
und griffen auch nach Akkorden.
So ist der Franzel, der Käsehoch,
ein großer Künstler geworden.

Der Schorschi stand still hinter ihm
und mocht sich nit entfernen.
Daß dieses Büble spielen konnt',
ohn' vorher was Rechtes zu lernen,

das wollt' ihm nit in seinen Kopf —
Er brummt: Wir müssen halt gehen!
Da hat der kleine Künstlerbub
kaum zu ihm aufgesehen.

Ein Schreinergesell half dabei mit,
daß Franzel ein Künstler konnt werden.
Und wenn man Franz Schubert, den Künstler, preist,
soll er nit vergessen werden.

Lobo Frank.

Berichte und Erinnerungen über Franz Schuberts Konviktzeit (1808—1813).

Josef v. Spaun, sein liebster Freund im Konvikt, schreibt:

Die Anstalt schien ihm nicht behaglich, denn der kleine Knabe war immer ernst und wenig freundlich. Er wurde, da er schon ziemlich fertig die Geige spielte, dem kleinen Orchester einverleibt, welches damals täglich abends nach dem Abendmahle eine Ouvertüre und eine Sinfonie aufführte, und zwar häufig mit einem für die jungen Kräfte sehr rühmlichen Erfolge. Ich saß der erste bei der zweiten Geige und

der kleine Schubert spielte hinter mir stehend aus demselben Notenblatte. Sehr bald nahm ich wahr, daß mich der kleine Musiker an Sicherheit des Taktes weit übertreffe. Dadurch auf ihn aufmerksam gemacht, bemerkte ich, wie sich der sonst stille und gleichgültig aussehende Knabe auf das lebhafteste den Eindrücken der schönen Sinfonien hingab, die wir aufführten. Ich fand ihn einmal allein im Musikzimmer am Klavier sitzen, das er mit seinen kleinen Händen schon artig spielte. Er versuchte gerade eine Mozartsche Sonate und sagte, daß sie ihm sehr gefalle, er aber Mozart schwer gut zu spielen fände. Auf meine freundliche Aufforderung spielte er mir ein Menuett von seiner eigenen Erfindung. Er war dabei scheu und schamrot, aber mein Beifall erfreute ihn. Er vertraute mir an, daß er seine Gedanken öfter heimlich in Noten bringe; aber sein Vater dürfe es nicht wissen, da er durchaus nicht wolle, daß er sich der Musik widme. Ich steckte ihm dann zuweilen Notenpapier zu.

Ich fand meinen jungen Freund etwas gewachsen und wohlgemut. Er war längst zur ersten Geige vorgerückt und hatte bereits einiges Ansehen im Orchester gewonnen, auf dessen Leitung er nicht ohne Einfluß blieb. Schubert sagte mir damals, daß er eine Menge verfaßt habe. Eine Sonate, eine Phantasie, eine kleine Oper, und er werde jetzt eine Messe schreiben. Die Schwierigkeit für ihn bestehe hauptsächlich darin, daß er kein Notenpapier und kein Geld habe, um sich welches zu kaufen, er müsse sich daher gewöhnliches Papier erst rastrieren und das Papier selbst wüßte er oft nicht woher nehmen. Ich versah ihn dann heimlich riesweise mit Notenpapier, das er in unglaublicher Menge verbrauchte. Er schrieb Musik außerordentlich schnell, und die Zeit der Studien verwendete er unablässig zum Tonsatz, wobei die Schule allerdings zu kurz kam. Vater Schubert, ein sonst sehr guter Mann, entdeckte die Ursache seines Zurückbleibens in den Studien, und da gab es einen großen Sturm und ein erneutes Verbot; allein die Schwingen des jungen Künstlers waren schon zu kräftig und sein Aufflug ließ sich nicht mehr unterdrücken.

Franz Schubert an seinen Bruder Ferdinand.

(am 24. November 1812).

Gleich heraus damit, was mir am Herzen liegt, und so komme ich eher zu meinem Zwecke, und Du wirst nicht durch liebe Umschweife lang aufgehalten. Schon lange habe ich über meine Lage nachgedacht,

und gefunden, daß sie im Ganzen genommen, zwar gut sei, aber noch hie und da verbessert werden könnte; Du weißt aus Erfahrung, daß man doch manchmal eine Semmel und ein paar Äpfel essen möchte, umsomehr, wenn man nach einem mittelmäßigen Mittagsmahle nach 8½ Stunden erst ein armseliges Nachtmahl erwarten darf. Dieser schon oft sich aufgedrungene Wunsch stellt sich nun immermehr ein, und ich mußte nolens volens endlich eine Abänderung treffen. Die paar Groschen, die ich vom Herrn Vater bekomme, sind in den ersten Tagen beim T..., was soll ich dann die übrige Zeit tun?

„Die auf dich hoffen, werden nicht zu Schanden werden. Matth. Kap. 2, Vers 4." So dachte auch ich. —

Was wär's denn auch, wenn Du mir monatlich ein paar Kreuzer zukommen ließest. Du würdest es nicht einmal spüren, indem ich mich in meiner Klause für glücklich hielte und zufrieden sein würde. Wie gesagt, ich stütze mich auf die Worte Apostels Matthäus, der da spricht: Wer zwei Röcke hat, der gebe einen den Armen. Indessen wünsche ich, daß Du der Stimme Gehör geben mögest, die Dir unaufhörlich zuruft,

Deines
Dich liebenden, armen hoffenden,
und nochmal armen Bruders Franz
zu erinnern.

An die Musik.

Du holde Kunst,
in wieviel grauen Stunden,
wo mich des Lebens
wilder Kreis umstrickt,
hast du mein Herz
zu warmer Lieb entzunden!
Hast mich
in eine bessre Welt entrückt...
Oft hat ein Seufzer,
deiner Harf entflossen,
ein süßer, heiliger Akkord von dir,
den Himmel bessrer Zeiten
mir erschlossen.
Du heil'ge Kunst,
ich danke dir dafür! Schober.

Schubert und Schober.

(Zwei treue Freunde.)

Spaun berichtet darüber:

Der Umgang mit einem für die Kunst so begeisterten, so fein gebildeten jungen Manne, wie Schober, der selbst ein glücklicher Dichter war, konnte auf Schubert nur höchst anregend und vorteilhaft wirken.

Und sind denn wir nicht gerade die, schreibt Schubert, die unser Leben in der Kunst fanden, wenn die Anderen sich damit nur unterhielten, die gewiß und allein unser Innerstes verstanden, wie es nur der Deutsche verstehen kann?

Wie der Erlkönig entstand.

(Aus Spauns Lebenserinnerungen.)

An einem Nachmittag ging ich mit Mayrhofer zu Schubert, der damals bei seinem Vater am Himmelpfortgrunde wohnte. Wir fanden Schubert ganz glühend, den Erlkönig aus einem Buch laut lesend. Er ging mehrmals mit dem Buche auf und ab, plötzlich setzte er sich, und in kürzester Zeit stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir liefen damit, da Schubert kein Klavier besaß, in das Konvikt, und dort wurde der Erlkönig noch denselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hoforganist Ruziczka spielte ihn dann selbst ohne Gesang in allen Teilen aufmerksam und mit Teilnahme durch und war tief bewegt über die Komposition. Als einige eine mehrmals wiederkehrende Dissonanz ausstellen wollten, erklärte Ruziczka, sie auf dem Klavier anklingend, wie sie hier notwendig dem Text entspreche, wie sie vielmehr schön sei und wie glücklich sie sich löse.

Das Jahr 1815, das an Werken reichste seines Lebens.

Franz Schubert schuf in diesem Jahre neben seiner Schularbeit:

4 Opern und Singspiele;
144 Lieder (Heidenröslein — Erlkönig);
2 Sinfonien;
2 Messen;
1 Streichquartett;
Einige Klavierstücke;
Kleinere Chorwerke weltlichen oder kirchlichen Inhaltes.

Welch eine Fülle von musikalischen Werken in einem Jahre!

Er glich fürwahr einem Quell, aus dem die Melodien unaufhörlich sprudelten.

Und welch ein Fleiß! Allein die Niederschrift dieser Werke ist eine respektable Arbeit. Ist Genialität in erster Linie Fleiß, so hat sie sich bei Schubert ganz gewiß in dieser Form sehr deutlich bewiesen.

Der Dichter Johann Mayrhofer über sein Bekanntwerden mit Schubert.

Mein Verhältnis zu Schubert wurde dadurch eingeleitet, daß ihm ein Jugendfreund das Gedicht „Am See" zur Komposition gab. An des Freundes Hand betrat Schubert im Jahr 1814 das Zimmer, welches wir fünf Jahre später gemeinsam bewohnen sollten. Es befindet sich in der Wipplingerstraße; Haus und Zimmer haben die Macht der Zeit gefühlt; die Decke ziemlich gesenkt, das Licht von einem großen gegenüberliegenden Gebäude beschränkt, ein überspieltes Klavier, eine schmale Bücherstelle; so war der Raum beschaffen, welcher mit den darin zugebrachten Stunden meiner Erinnerung nicht entschwinden wird.

Gleichwie der Frühling die Erde erschüttert, um ihr Grün und milde Blüten zu spenden, so erschüttert und beschenkt den Menschen das Gewahrwerden seiner produktiven Kraft; denn nun gilt Goethe's:

Weit, hoch, herrlich der Blick
rings ins Leben hinein.
Von Gebirg zu Gebirg
schwebet der ewige Geist
ewigen Lebens ahndevoll.

Dieses Grundgefühl und die Liebe für Dichtung und Tonkunst machten unser Verhältnis inniger; ich dichtete, er komponierte, was ich gedichtet, und wovon vieles seinen Melodien Entstehung, Fortbildung und Verbreitung verdankt.

Wie Anselm Hüttenbrenner mit Schubert zusammen kam.

Schubert war anfangs mißtrauisch gegen mich; er glaubte, ich wolle nur so eine oberflächliche Bekanntschaft mit ihm schließen, mich eine Weile mit seinen Werken unterhalten und ihm dann den Rücken kehren. Da er aber mit der Zeit sah, daß ich in seinen Liedern gerade diejenigen Stellen hervorhob, die auch er für die gelungensten hielt, so fing er an, mir zu trauen und wir wurden die besten Freunde. Schubert, Aßmayer, Mozatti und ich verabredeten uns, jeden Donners-

tag abends ein neues, von uns verfaßtes Männerquartett bei dem uns dann freundlich bewirtenden Mozatti zu singen. Einmal kam Schubert ohne Quartett, schrieb aber, da er von uns einen kleinen Verweis erhielt, sogleich eines in unserer Gegenwart. Schubert achtete dieser Gelegenheitsstücklein sehr wenig und es werden kaum sechs davon bestehen. An diesen Donnerstagen sangen wir auch die damals sehr beliebten Männerquartette von K. M. von Weber und mitunter einige von Konrad Kreutzer, dessen Arbeiten Schubert schätzte.

Aus dem „Grillparzer-Jahrbuch 1906".

Über Schuberts erste Liebe (Therese Grob).

(Aus den Erinnerungen von Anselm Hüttenbrenner.)

Während eines Spazierganges, den ich mit Schubert (1821) ins Grüne machte, fragte ich ihn, ob er denn nie verliebt gewesen sei. Da er in Gesellschaften sich so kalt und trocken gegen das zarte Geschlecht benahm, so war ich schier der Meinung, er sei demselben ganz abgeneigt. O nein, sprach er, ich habe Eine recht innig geliebt und sie mich auch. Sie war eine Schullehrerstochter, etwas jünger als ich und sang in einer Messe, die ich setzte, die Sopransoli wunderschön und mit tiefer Empfindung. Sie war eben nicht hübsch, hatte Blatternarben im Gesicht; aber gut war sie, herzensgut. Drei Jahre lang hoffte sie, daß ich sie ehelichen werde; ich konnte jedoch keine Anstellung finden, wodurch wir beide versorgt gewesen wären. Sie heiratete dann nach dem Wunsche ihrer Eltern einen andern, was mich sehr schmerzte. Ich liebe sie noch immer und mir konnte seither noch keine andere so gut oder besser gefallen wie sie. Sie war mir halt nicht bestimmt.

Es sei darauf hingewiesen, daß dieses Schubert-Erlebnis dramatische Gestaltung in dem Singspiel „Franz Schuberts erste Liebe" gefunden hat.

Die schönsten Schubert-Melodien sind eingeflossen in die Handlung, so daß die Aufführung des Singspieles neben einer ansprechenden Handlung auch die allerbeste Musik vermittelt.

Gesuch Schuberts um die Musikdirektorstelle in Laibach (1816).

Unterzeichneter bittet unterthänigst, ihm die erledigte Musikdirectorstelle in Laibach in Gnaden zu verleihen. — Er unterstützt

seine Bitte mit folgenden Beweggründen: 1. Ist er Zögling des k. k. Convikts, gewesener k. k. Hofsängerknabe und in der Composition Schüler des Herrn von Salieri, ersten k. k. Hofcapellmeisters, auf dessen wohlmeinendes Anrathen er diese Stelle zu erhalten wünscht. 2. Hat er sich in jedem Fache der Composition solche Kenntnisse und Fertigkeit der Ausübung auf der Orgel, Violine und im Singen erworben, daß er laut beiliegenden Zeugnissen unter allen um diese Stelle nachsuchenden Bittbewerbern als der Fähigste erklärt wird. — 3. Gelobt er die bestmögliche Verwendung seiner Fähigkeiten, um einer gnädigen Bittgewähr zu entsprechen.

Franz Schubert,
derzeit Schulgehilfe der Schule seines Vaters zu Wien am Himmelpfortgrund Nr. 10.

Aus Schuberts Tagebuch (1816).

Nach einigen Monathen machte ich wieder einmahl einen Abendspaziergang. Etwas angenehmeres wird es wohl schwerlich geben, als sich nach einem heißen Sommertage Abends im Grünen zu ergehen, wozu die Felder zwischen Währing und Döbling eigens geschaffen scheinen. Im zweifelhaften Dämmerscheine, in Begleitung meines Bruders Carl ward mir so wohl ums Herz. Wie schön, dacht' ich und rief ich, und blieb ergötzt stehen. Die Nähe des Gottesackers erinnerte uns an unsere gute Mutter.

Der Mensch gleicht einem Balle, mit dem Zufall und Leidenschaft spielen. Mir scheint dieser Satz außerordentlich wahr.

Ich hörte oft von Schriftstellern sagen: Die Welt gleicht einer Schaubühne, wo jeder Mensch eine Rolle spielt. Beyfall und Tadel folgt in der andern Welt. — Eine Rolle aber ist aufgegeben, also ist auch unsere Rolle aufgegeben. Und wer kann sagen, ob er sie gut oder schlecht gespielt hat? — Ein schlechter Theater-Regisseur, welcher seinen Individuen solche Rollen gibt, die sie nicht zu spielen im Stande sind. Nachlässigkeit läßt sich hier nicht denken. Sobald er eine ihm angemessene Rolle bekommt, wird er sie gut spielen; erhält er Beyfall oder nicht, dies hängt von einem tausendfältig gestimmten Publikum ab. Drüben hängt der Beyfall oder Tadel von dem Welt-Regisseur ab.

Naturanlage und Erziehung bestimmen des Menschen Geist und Herz. Das Herz ist Herrscher, der Geist soll es seyn. Nehmt die Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen.

Glücklich, der einen wahren Freund findet. Glücklicher, der in seinem Weibe eine wahre Freundin findet.

Ein schreckender Gedanke ist dem freyen Manne in dieser Zeit die Ehe; er vertauscht sie entweder mit Trübsinn, oder grober Sinnlichkeit. Monarchen dieser Zeit, ihr seht dies und schweiget. Oder seht ihr's nicht? Dann, o Gott, umschleyere einmahl wieder ohne Rückschade.

Der Mann trägt Unglück ohne Klage, doch fühlt er's desto schmerzlicher. — Wozu gab uns Gott Mitempfindung?

Leichter Sinn, leichtes Herz. Zu leichter Sinn birgt meistens ein zu schweres Herz.

Wie der berühmte Opernsänger Vogl zum Schubertsänger wurde.

Vogl trat zur bestimmten Stunde ganz würdevoll bei Schober ein, und als ihm der kleine unansehnliche Schubert einen etwas linkischen Kratzfuß machte und über die Ehre der Bekanntschaft in der Verlegenheit einige unzusammenhängende Worte stammelte, rümpfte Vogl etwas geringschätzig die Nase, und der Anfang der Bekanntschaft schien uns unheilverkündend. Vogl sagte endlich: „Nun, was haben Sie denn da? Begleiten Sie mich", und dabei nahm er das nächstliegende Blatt, enthaltend das Gedicht von Mayrhofer „Augenlied", ein hübsches, sehr gesangliches, aber nicht bedeutendes Lied. Vogl summte mehr, als er sang und sagte dann etwas kalt: „Nicht übel!" Als ihm hierauf Memnon und Ganymed begleitet wurden, die er aber alle nur mit halber Stimme sang, wurde er immer freundlicher, doch schied er ohne Zusage, wieder zu kommen. Bei dem Weggehen klopfte er Schubert auf die Schulter und sagte zu ihm: „Es steckt etwas in Ihnen, aber Sie sind zu wenig Komödiant, zu wenig Charlatan. Sie verschwenden ihre schönen Gedanken, ohne sie breit zu schlagen."

Gegen Andere äußerte sich Vogl bedeutend günstiger als gegen uns. Als ihm das Lied eines Schiffers an die Dioskuren (Mayrhofer) zu Gesicht kam, erklärte er, es sei ein Prachtlied und geradezu unbegreiflich, wie solche Tiefe und Reife aus dem jungen, kleinen Mann hervorkommen könne.

Der Eindruck, den die Lieder Schuberts auf Vogl machten, war ein völlig überwältigender, und er näherte sich nun unaufgefordert wieder unserem Kreise, lud Schubert zu sich, studierte mit ihm Lieder ein, und als er den ungeheuren, überwältigenden Eindruck wahrnahm, den sein Vortrag auf uns, auf Schubert selbst und auf alle Kreise

der Zuhörer machte, begeisterte er sich so sehr für diese Lieder, daß er nun selbst der eifrigste Verehrer Schuberts wurde, und daß er, anstatt wie er früher vor hatte, die Musik aufzugeben, sich erst neu dafür begeisterte.

Wie Vogl auch später für seinen Freund Schubert gesorgt hat.

Schubert kam auch außer den Musikstunden bisweilen in das gräfliche Haus, unter Schutz und Schirm seines Gönners, des Sängers Vogl, der mit Fürsten und Grafen wie mit seinesgleichen verkehrte, überall das große Wort führte, und sich, wenn er den genialen Tonsetzer unter seine Flügel nahm, wie der Kornak gebärdete, der eben eine besondere Seltenheit aus dem Tierreich vorzuzeigen hat.

In das Stammbuch eines Freundes.

(Zum Abschiede Schobers aus Wien.)

Lebe wohl, du lieber Freund!
Ziehe hin in fernes Land,
nimm der Freundschaft trautes Band,
und bewahr's in treuer Hand!
Lebe wohl, du lieber Freund!

Lebe wohl, du lieber Freund!
Hör' in diesem Trauersang
meines Herzens innern Drang,
tönt es doch so dumpf und bang!
Lebe wohl, du lieber Freund!

Lebe wohl, du lieber Freund!
Scheiden heißt das bitter' Wort,
weh, es ruft dich von uns fort
hin an den Bestimmungsort.
Lebe wohl, du lieber Freund!

Lebe wohl, du lieber Freund!
Wenn dies Lied dein Herz ergreift,
Freundes Schatten näher schweift,
meiner Seele Saiten streift.
Lebe wohl, du lieber Freund!

Der Freundeskreis.

Einer seiner bewährtesten Freunde war Josef v. Spaun (derzeit Hofrat und Lottodirektor in Wien). Er befand sich schon mehrere Jahre im Konvikte, als Schubert in dasselbe eintrat, schloß sich alsbald an den jüngeren Zögling an, versorgte den kompositionslustigen Knaben mit Notenpapier, und unterstützte ihn auch nach seinem Austritte aus der Anstalt fortan mit Rat und Tat. Nicht selten war Schubert sein Tisch- und Schlafgast, und er verdankte diesem Manne, der, wie Mayrhofer sagt, sein zweiter Vater zu nennen sei, einen guten Teil geistiger und leiblicher Förderung, namentlich zu jener Zeit, als der Name Schubert noch nicht in die Öffentlichkeit gedrungen war. Als Spaun in späteren Jahren seine Beamten-Laufbahn in der Provinz fortsetzte, war er nicht mehr in der Lage, einen unmittelbaren Einfluß auf Schubert auszuüben, selbstverständlich aber nahm er auch aus der Ferne den regsten Anteil an dem Schicksal seines Jugendfreundes.

Auch Albert Stadtler (Statthaltereirat in Salzburg), Hofrat Kleindl und Vizehofkapellmeister Randhartinger (in Wien) waren mit Schubert vom Konvikt aus bekannt und befreundet geworden. Ersterer machte ihn mit den Gedichten Ossians bekannt, von welchen er ihm eine Übersetzung (in sehr alter Auflage) zukommen ließ; der letztere verkehrte sehr viel mit Schubert, und zählte zu seinen besten Freunden. Randhartinger trat beiläufig um jene Zeit in das Konvikt ein, als Schubert dasselbe verließ. Dieser aber pflegte noch öfter in die Anstalt zum Besuch seiner ehemaligen Kameraden zu kommen, und spielte dann auch bei den Orchester-Produktionen der Zöglinge mit. Randhartinger war Zeuge, wie Schubert, den er eben zu einem Spaziergang abholen wollte, in aller Eile, und ohne irgendeine Skizze vor sich zu haben, eine seiner merkwürdigsten Kompositionen, den „Zwerg" aufs Notenpapier hinwarf, um es dem Musikalienhändler zu schicken, welchem er die Komposition eines Liedes für diesen Tag zugesagt hatte. Das Aufschreiben der Noten hinderte ihn übrigens nicht, mit seinem Freunde ein Gespräch zu unterhalten. — Im Jahre 1823 fand er bei diesem (der damals Sekretär des Grafen Seczenyi war) Wilhelm Müllers Gedichte auf dem Schreibtische liegen, nahm sie heimlicher Weise mit sich, und zeigte am nächsten Tage dem das Buch zurückfordernden Freunde die fertige Komposition der ersten fünf Müllerlieder. Schubert war damals unwohl, und hat später einen Teil des herrlichen Zyklus der „schönen Müllerin", im Spital krank darniederliegend, geschrieben!

In Gesellschaft Randhartingers und Lachners begleitete Schubert Beethovens Leiche auf den Währinger Kirchhof, und da geschah es, daß er, nach dem Leichenbegängnisse mit seinen zwei Gesellschaftern in einer Weinstube (auf der Mehlgrube) einkehrend, die Gläser mit gutem Wein füllen ließ, und das erste auf das Andenken des eben zu Grabe Getragenen, das zweite aber auf das Andenken dessen, welcher unter den Dreien ihm der Erste nachfolgen würde, leerte. Er ahnte damals nicht, daß (schon im darauffolgenden Jahre) dieser Erste er selbst sein werde. Sein oft ausgesprochener Wunsch, recht nahe an Beethoven den ewigen Schlaf zu schlafen, wurde ihm erfüllt. Randhartinger war auch einer der wenigen, welche Schubert noch an seinem Todestage gesehen haben; Spaun war damals von Wien abwesend.

Aufs engste befreundet waren ihm die Künstler Leopold Kupelwieser (Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien), und der geniale Moritz Schwind, welche beide längere Zeit hindurch einen Teil von Schuberts Abendtischgesellschaft im Gasthause bildeten. Schwind verfertigte auch die Zeichnungen zu dem von Schubert komponierten „Liedler". In Kupelwiesers Familie war Schubert ein nicht selten gesehener Gast. Ferner Bauernfeld, welcher im Jahre 1829 den ersten größeren Aufsatz über Schubert schrieb, und in Gedichten seines Verhältnisses zu Schubert, Schwind und Mayrhofer in heiterwehmütiger Weise gedenkt; dann Grillparzer, Gabriel Seidl, Kenner, der (im Jahre 1857 in Innsbruck verstorbene) Dichter Senn, Josef und Anselm Hüttenbrenner, Franz v. Schober, bei welchem Schubert um die Jahre 1822 und 1823 (in der innern Stadt am Wildpretmarkte) wohnte; Sektionsrat Gahy, ein vortrefflicher Klavierspieler, mit welchem Schubert besonders seine vierhändigen Klavierstücke zu spielen liebte, und der auch dessen Tanzmusik aufs trefflichste vorzutragen verstand, Witteczek, Schönstein; und wohl noch andere durch Rang und Bildung ausgezeichnete Personen. — In dem Kreise der Familien v. Sonnleithner und Fröhlich wurden, wie bereits erwähnt, mehrere seiner ausgezeichnetsten Werke zum ersten Male aufgeführt, von dort aus wurde auch ihre Verbreitung in jeder Weise gefördert, und zu einigen seiner schönsten Kompositionen Veranlassung gegeben.

Schubert unter seinen Freunden.

(Schubertiade.)

Trotzdem aber: Seine Sinnenfreude irrte doch wieder gerne in den zerstreuten, kleinen Tag der anderen zurück. Schuberts Freunde

waren in ihren besten Stunden nur halb zu seiner Art von Entrücktheit geweiht und konnten eher für Weltkinder gelten. Sie gingen mit ihm wohl in Festfreude nach Döbling, saßen aber dort allsogleich zum Weine nieder und waren dabei so unwiderstehlich behagensvoll, daß Schubert ihnen, bei seiner kräftigen Sinnenfreude, augenblicklich ganz und gar verfiel. Er genoß mit ihnen, und die Weite, den Sonnenschein, das übermächtige Blühen und das gewaltige Windharfen des Waldes fühlte er nur mehr wohlig nebenher, wie die gute Dekoration eines fesselnden Theaterstückes.

Freilich: auch als Weltkind bewährte er seine kraftvoll erfassende Art, welche die kleinsten und flüchtigsten Genüsse mit tiefem Frohgefühl durchdrang und für ein Glas guten Weines und ein frischduftendes Brot solch eine freudige Dankbarkeit entstehen ließ, wie sie der müde Reiche bei den größten Glücksfällen des Lebens nicht kennt.

Daher genoß er mit jedem seiner Freunde dessen besondere Vorliebe oder Sehnsucht im besonderen mit und ward nur böse, wenn allzuviel von Mädchen die Rede war, weswegen er den Umgang Jengers und Schobers zuweilen recht einsilbig, dann und wann aber nur mit kräftigen Scheltworten ertrug, denn diese beiden waren ewiglich verliebt. Kupelwieser saß, rauchte viel Tabak und machte in sachlicher Weise auf Hühnergruppen, einen beleuchteten Brunnen und Taubenschlag, ein violgraues Dach oder eine wechselvoll farbige Waldwand aufmerksam. Da genoß er schon viel lieber mit und drehte sich oft mitten im Trinken trotz seiner zunehmenden Dicke rasch nach dem bewunderten Objekt um. Viel mehr als alle Sachlichkeit aber gefiel dem Musikanten das nagende, immer wieder aufflammende Heimweh Kupelwiesers nach Italien, von wo der junge Mann seit kurzem zurückgekehrt war, und Schubert fragte ihn stets von neuem nach dem Lande aus, dessen lichter Schönheit sich kein Künstler der damaligen Zeit zu erwehren vermochte. Am allerbesten aber verstand er Schwind, den Schwärmer, den Dichter, den ewig Sehnsüchtigen. Wenn der mit Kupelwieser von dem allgewaltigen Schmerz der jungen Künstler, Südweh, von seinem Romleide sprach, da brannte dem Musikanten das Herz und in seiner Erinnerung erklangen die Harfentöne des Alten und Mignons hinreißende Mahnung: Kennst du das Land?

Da vergaßen die Gesellen oft des Weines und lasen oder sprachen sich aus dem Gedächtnis die Dichter vor, die dem ewigen Leide der Deutschen nach dem Lande des blauen Himmels und dem leuchtenden Meer des Odysseus als Ventile gedient hatten.

„Sie sangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,"

zitierte Schwind und Schubert fuhr fort:

„Paläsien im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wenn der Lauten Klang erwacht — —"

Da enthielt sich nicht einmal mehr der kluge, behagliche Kupelwieser einer tiefen Bewegtheit, und alle drei sprachen sie breit, und mit schwerer Sehnsucht den tieflautigen, klangreichen Kehrreim des Romantikers zusammen:

„Und die Brunnen verschlafen rauschen
in prächtiger Sommernacht."

So wob sich das Glück der scheidenden Jugend Schuberts, der an das Ende der Zwanzig gelangt war, aus tiefster Naturandacht, hinreißender Schaffenserkenntnis, genußfrohem Behagen, Schwärmerei, Freundesscherz und Sehnsucht nach dem Unerfüllten zu wunderbar reinem Akkord.

An seine Wiener Freunde Spaun, Schober, Mayrhofer und Senn über seinen Aufenthalt in Ungarn.

Zelesz in Ungarn, am 3. 8. 1818.

Liebste, theuerste Freunde!

Wie könnte ich euch vergessen, euch, die ihr mir alles seyd! Spaun, Schober, Mayrhofer, Senn, wie geht es euch, lebt ihr wohl? Ich befinde mich recht wohl. Ich lebe und componiere wie ein Gott, als wenn es so seyn müßte.

Mayrhofer's „Einsamkeit" ist fertig, und wie ich glaube, so ist's mein Bestes, was ich gemacht habe, denn ich war ja ohne Sorge. Ich hoffe, daß ihr alle recht gesund und froh seyd, wie ich es bin. Jetzt lebe ich einmal, Gott sey Dank, es war Zeit, sonst wär' noch ein verdorbener Musikant aus mir geworden. Schober melde meine Verehrung bei Herrn Vogl, ich werde nächstens so frey seyn, auch Ihm zu schreiben. Wenn es sein kann, so bringe Ihm bei, ob er nicht die Güte haben wollte, bei dem Kunzischen Conzert im November ein Lied von mir zu singen, welches er will. Grüße mir alle möglichen Bekannten. An

deine Mutter und Schweſter meine tiefſte Verehrung. Schreibt mir ja recht bald, jeder Buchſtab' von euch iſt mir theuer.

Euer ewig treuer Freund

Franz Schubert.

Zelesz in Ungarn, am 8. 9. 1818.

... Daß die Operiſten in Wien jetzt ſo dumm ſind und die ſchönſten Opern ohne meiner aufführen, verſetzt mich in eine kleine Wuth. Denn in Zelesz muß ich mir ſelbſt alles ſeyn, Compoſiteur, Redacteur, Auditeur, und was weiß ich noch alles. Für das Wahre der Kunſt fühlt hier keine Seele, höchſtens dann und wann (wenn ich nicht irre) die Gräfin. Ich bin alſo allein mit meiner Geliebten, und muß ſie in mein Zimmer, in mein Klavier, in meine Bruſt verbergen. Obwohl mich dieſes öfters traurig macht, ſo hebt es mich auf der andern Seite deſto mehr empor. Fürchtet euch alſo nicht, daß ich länger ausbleiben werde, als es die ſtrengſte Notwendigkeit erfordert. Mehrere Lieder entſtanden unter der Zeit, wie ich hoffe, ſehr gelungen. Daß der griechiſche Vogel in Oberöſterreich flattert, wundert mich nicht, da es ſein Vaterland iſt, und er Ferien hat. Ich wollte, ich wäre bey ihm.

Unſer Schloß iſt keines von den größten, aber ſehr niedlich gebaut. Es wird von einem ſehr ſchönen Garten umgeben. Ich wohne im Inſpektorat. Es iſt ziemlich ruhig, bis auf einige 40 Gänſe, die manchmal ſo zuſammenſchnattern, daß man ſein eigenes Wort nicht hören kann. Die mich umgebenden Menſchen ſind durchaus gute. Selten wird irgend ein Grafen-Geſinde ſo gut zuſammen gehen, wie dieſes. Der H. Inſpector, ein Slavonier, ein braver Mann, bildet ſich viel auf ſeine gehabten Muſiktalente ein. Er bläſt jetzt noch auf der Laute zwey 3/4 Deutſche mit Virtuoſität. Sein Sohn, ein ſtudierender Philoſoph, kam gerade auf die Ferien, ich wünſche ihn recht lieb zu gewinnen. Seine Frau iſt eine Frau wie alle Frauen, die gnädig heißen wollen. Der Rentmeiſter paßt ganz zu ſeinem Amte, ein Mann mit außerordentlichen Einſichten in ſeine Taſchen und Säcke. Der Doktor, wirklich geſchickt, kränkelt mit 24 Jahren wie eine alte Dame. Sehr viel Unnatürliches. Der Chirurgus, mir der liebſte, ein achtbarer Greis von 75 Jahren, ſtets heiter und froh. Gott gebe jedem ein ſo glückliches Alter. Der Hofrichter, ein ſehr natürlicher, braver Mann. Ein Geſellſchafter des Grafen, ein alter luſtiger Geſelle und braver Muſikus, dient mir oft zur Geſellſchaft. Der Koch, die Kammerjungfer, das Stubenmädchen, die Kindsfrau, der Beſchließer etc., 2 Stall-

meister, sind gute Leute. Der Koch ziemlich locker, die Kammerjungfer 30 Jahre alt, das Stubenmädchen sehr hübsch, oft meine Gesellschafterin, die Kindsfrau, eine gute Alte, der Beschließer, mein Nebenbuhler. Die zwei Stallmeister taugen viel besser zu den Pferden, als zu den Menschen. Der Graf, ziemlich roh, die Gräfin stolz, doch zarter fühlend, die Contessen gute Kinder. Vom Braten bin ich bisher verschont geblieben. Nun weiß ich nichts mehr; daß ich mit meiner natürlichen Aufrichtigkeit recht gut bey allen diesen Leuten durchkomme, brauche ich euch, die ihr mich kennt, kaum zu sagen.

Schubert als Zimmergenosse Mayrhofers.

(Zwei Jahre lang in einer düsteren Gasse Wiens [1819—1821].)

Freund Hüttenbrenner erzählt davon:

Als Schubert und Mayrhofer beisammen wohnten, setzte sich ersterer täglich um 6 Uhr morgens ans Schreibpult und komponierte in einem Zuge fort bis 1 Uhr nachmittags. Dabei wurden einige Pfeifchen geschmaucht. Kam ich vormittags zu ihm, so spielte er mir, was eben fertig war, sogleich vor und wollte ein Urteil hören. Lobte ich ein Lied besonders, so sagte er: „Ja, das ist halt ein gutes Gedicht, da fällt einem sogleich was Gescheidtes ein, die Melodien strömen herzu, daß es eine wahre Freude ist. Bei einem schlechten Gedicht geht nichts vom Fleck, man martert sich dabei und es kommt nichts als trockenes Zeug heraus. Ich habe schon viele mir aufgedrungene Gedichte zurückgewiesen." Als Hüttenbrenner den Tondichter zum erstenmal im Winter besuchte, fand er ihn in einem halbdunklen, feuchten und ungeheizten Kämmerlein, in einen alten fadenscheinigen Schlafrock gehüllt, frierend und — komponierend.

Freundesdienst — Dienst an der Kunst.

Anselm Hüttenbrenner berichtet:

Schubert war auf seine zahlreichen Handschreiben wenig achtsam. Kamen gute Freunde zu ihm, denen er neue Lieder vortrug, die ihnen gefielen, so nahmen sie die Hefte mit sich und versprachen sie bald wieder zu bringen, was aber selten geschah. Oft wußte Schubert nicht, wer dieses oder jenes Lied fortgetragen habe. Da entschloß sich mein Bruder Josef, alle die zerstreuten Lämmer zu sammeln, was ihm auch nach vielen Nachforschungen so ziemlich gelang. Ich überzeugte mich eines Tages selbst, daß mein Bruder über hundert Lieder von Schubert in einer Schublade gut aufbewahrt und wohlgeordnet liegen hatte.

Dreimäderlhaus.

Das Dreimäderlhaus stand hoch auf der Bastei und (mit Ausnahme des Erdgeschosses, das an kleine Kaufleute vermietet war) saß bloß die Familie des Hausherrn und Glasermeisters Christian Tschöll darin. Es war in der tiefleuchtenden Goldockertinte gehalten, welche sonst die kaiserlichen Lustschlösser auszeichnet, und sah damit selbst an unfreundlichen und neblichen Tagen aus, als wäre es ein wenig angesonnt. An dem schönen Oktobertage jedoch, da Schubert drauflosging, strahlte es, über dem Festungswall vom blauen Himmel abgrenzend, wie die goldene Sonnenkalenderplatte aus dem Aztekenschatz.

Herr Tschöll, als Glasermeister in jener Zeit der Vitrinen, der Überfang- und Schliffgläser ohnedies ein halber Künstler, war nebenbei all sein Lebtage ein ausgezeichneter Musiker gewesen, und im Hause Salieris hatte er ehedem auch den jungen Schubert kennen gelernt. Aber der Götterkreis des Herrn Tschöll schloß damals kategorisch mit Mozart und Haydn ab und Beethoven war für ihn nur der „verruckte Musikant". Seit jener Zeit aber hatte sich manches geändert. Herr Tschöll war es einst gewesen, der die Familie des Bäckermeisters Grob in ihrem Widerstande gegen den armen Schulmeister Schubert als Schwiegersohn bestärkte und die Neigung des schüchternen Franzel und der ruhigen Therese zerreißen geholfen hatte; bloß weil er es für unmöglich hielt, daß dem regellosen und alle strengen Schulung wenig achtenden Musiker jemals eine gedeihliche Zukunft werden könnte.

Damals hatte der arme, verratene Franz dem um vieles älteren Tschöll nach einem heftigen Vorhalt verstockter Schulmeisterei die Freundschaft gekündigt und war weggeblieben.

Seit jenen fernen Tagen war der kurze Musikant wohl in viele Häuser gebeten worden, aber stets erwies es sich, daß er bloß an ein Klavier gebeten worden war. Zu Hause, als Mensch, als Alltagsgemüt, war er nirgends, außer bei den Freunden im Wirtshaus. Bei Tschöll hatte man ihn manchmal im Sommer genötigt, den Frack abzulegen und in Hemdärmeln zu spielen. Nach dem Mittagessen, bei dem vor ihm alle Familiendinge verhandelt worden waren, mußte er sich ein wenig auf dem Diwan strecken und bekam die Zeitung. Dergleichen herzliches Teilnehmenlassen an der Behaglichkeit eines Familienhauses war ihm nie wieder geboten worden und mit gepreßtem Herzen dachte der arme Schubert oft an die Sonnenstreifen, die durch die Südfenster des Tschöllhauses auf den weißgedeckten Mittagstisch fielen, an dem die drei kleinen Mädchen und der sänftiglich ehrbare

Vater saßen, indes Frau Tschöll, die den ganzen Tag lustig und leise sang, fröhlich auf und ab lief und den gefüllten Tisch versorgte. Die liebte nichts mehr als einen eng in der Runde umsessenen Mittagstisch. Das war ihr magischer Kreis, der sie lebendig machte. Freunde, wenige, zwei oder drei, aber die sollten sich mit Mann und Kind freuen und es gut haben.

Wie nun die Schwestern, der Vater und der Bräutigam mit dabei, um den Musiker saßen, der ihnen am Klavier ein neues Lied mit seiner sanften und leisen Baritonstimme andeutete, da schellte es und zwei Frauen kamen auf Besuch, zwei Basen, beide reich, frohmütig und lebensfrisch und beides Witwen. Da das Lied von unglücklicher Liebe gehandelt hatte, fingen sie gleich gutgelaunt von Liebe, Liebessachen, Glück in der Liebe und Liebesweh zu schwatzen an, beneideten auch sehr den armen Schubert, der doch fortwährend von den schönsten Mädchen und Frauen umgeben und dabei frei, talentvoll, frohmütig und lebenslustig sei.

Die eine, Frau Baumeister Reinagl, sagte: „Kurz, also der Bertl ist der glücklichste Mensch, den ich je gesehen habe."

„Ist ja alles nicht wahr," widersprach Schubert. „Von allem, was Sie mir Gutes gönnen, hab' ich noch nicht das geringste erlebt."

„Oho, fangen wir an," sagte Frau Reinagl, „die Frauen verehren Sie."

„Bloß die schiechen," erklärte Schubert wehmütig.

Es ging ein kleiner Tumult los.

„Hören's doch zu," fuhr der kleine Musiker fort. „Es ist wirklich so. Je sauberer, jünger und glücklicher an äußeren Gaben die Mäderln und Frauen sind, desto weniger kapieren's meine Sachen."

Wieder knatterte große Gegnerschaft empor. „Halten's uns denn alle für schiech?" rief Frau Reinagl lachend.

„Abgesehen davon," wehrte sich Schubert, „daß das hier das einzige Häuserl in ganz Wien ist, wo man mich sein läßt, wie ich bin, — traurig genug, daß es nur eins gibt — so versteht sich von selbst, daß ich den Anwesenden nur Angenehmes zu sagen habe. Aber wenn ich Ihnen, wie Sie da sitzen, meine tiefsinnigeren Sachen vorspielen wollt' — — —"

„Spielen's, spielen's," riefen alle.

Schubert begann ein schwertrauriges Mollthema. Nach zehn Minuten tupfte ihn die jüngere der Witwen, Frau Oberleutnant Ruzki, leise auf die Schulter. „Wissen Sie denn gar nix Lustigeres, Herr Schubert, für uns halt bloß?"

Schubert ließ sein Thema lachend frei, variierte in Dur hinüber, ging in Walzertakt, und während alle die bildhübschen Puppengesichtlein um ihn sich aufhellten, sagte er, ins Spielen hinein, mit dem Kopf nickend: „Sehen Sie, sehen Sie! Je sauberer, desto weiter von dem weg, was mein bestes Wesen ist. Und so geht's mir alleweil. Nach allen Seiten greifen die schönen Frauen und Mäderln auseinander, alle nach anderen Leuten, und ich steh' allein in der Mitten und soll dazu noch Tanzmusik machen. Ja, ja."

„Gehn's, kommt denn beim Lebensglück gar so viel auf uns an?" fragte die eine der Frauen.

„Hja. Leider."

„Geh', red' nicht so," mischte sich Herr Tschöll ein. „Du bist in deinem ganzen Gemüt licht und voll Vergnügtheit. Du kannst dich über alles freuen wie ein junges Hunderl, alles schmeckt dir, frei bist du wie der Vogel, deine Freunde haben dich gern, lachen tust mehr als alle übrigen zusammen und über all das hast du deine glückliche, mühelose, schwalbenleichte, wunderbare Kunst!"

„Ja, meine Kunst," sagte Schubert voll innigem Getröstetsein.

„Nun also, — bist du glücklich oder nicht?"

„Mein Gott, ich bin jung. Ja, wenn ich so alt wär' wie der Papageno und dann noch so glücklich — —"

„Wer ist der Papageno — — —?"

„Also der, ja! Der ist der einzige ganz und gar glückliche Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe. Vogl und Doktor Schellmann sagen's auch." Und er begann der fröhlich angeregten Gesellschaft vom alten Adamheinrich Gupf, weiland hochfürstbischöflichem Vogelfänger, zu erzählen.

„Den müssen wir sehen," riefen die Damen.

Wie Schubert aussah.

Dr. Georg Franz Eckelt, ein Bekannter des Komponisten:

Die Gestalt klein aber stämmig, mit stark entwickelten festen Knochen und strammen Muskeln, ohne Ecken, mehr gerundet. Nacken kurz und stark; Schulter, Brust und Becken breit, schön gewölbt; Arm und Schenkel gerundet, Hände und Füße klein; der Gang lebhaft und kräftig. Den ziemlich großen, runden und derben Schädel umwallte ein braunes, üppig sprossendes Lockenhaar. Das Gesicht, in welchem Stirn und Kinn vorherrschend entwickelt waren, zeigte weniger eigentlich schöne als vielmehr ausdrucksvolle, derbe Züge. Das sanfte, wenn

ich nicht irre, lichtbraune, bei Erregung feurig leuchtende Auge war durch ziemlich vorspringende Augenbögen und buschige Brauen stark beschattet, und dadurch, sowie durch häufiges Zusammenkneifen, wie es bei Kurzsichtigen vorzukommen pflegt, anscheinend kleiner, als es wirklich war. Nase mittelgroß, stumpf, etwas aufgestülpt, durch eine sanfte Einwärtsschweifung mit den vollen, üppigen, fest schließenden und meist geschlossenen Lippen verbunden. Am Kinn das sogenannte Schönheitsgrübchen. Die Gesichtsfarbe blaß, aber lebhaft, wie bei allen Genies. Ein lebhaftes Mienenspiel, als Ausdruck der inneren steten Erregung, bald in gewaltigen Stirnfalten und ineinander gepreßten Lippen ernste, bald im sanft leuchtenden Auge und lächelnden Munde liebliche Gebilde seines schaffenden Genius verkündend. Im Ganzen zeigte Schuberts Gestalt den klassischen Ausdruck der Harmonie von Kraft und Milde eines Olympiers.

Bauernfeld, Schuberts Freund:

Doch früher hast du gelebt — und nicht
als Musikgelehrter, als bleicher.
Voll war und rund der Bösewicht,
ein behaglicher Österreicher.

Josef v. Spaun, Schuberts liebster Freund im Konvikt:

Er war weder eigentlich schön, noch häßlich. Aber er war wohlgebildet; sobald er freundlich sprach oder lächelte, erschienen seine Züge gehoben und nahezu schön.

Die Sängerin Kathi Fröhlich:

Die Unschuld und Harmlosigkeit seines Gemütes waren ganz unbeschreiblich.

Schubert und Beethoven.

Spaun erzählt davon:

Schubert klagte oft und namentlich bei dem Tode Beethovens, wie leid es ihm tue, daß dieser so unzugänglich gewesen und daß er nie mit Beethoven gesprochen habe. Schubert hätte sich glücklich geschätzt, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich Beethoven zu nähern, allein dieser war ... unnahbar.

Hüttenbrenner schreibt darüber:

Die 1821 Beethoven von seinem Verehrer und Bewunderer Franz Schubert gewidmeten Variationen op. 10 trug Schubert im

Stich zu Beethoven, der aber nicht zu Hause war. Sowohl Karl Beethoven als Schindler sagten aber wiederholt, daß sie Beethovens Beifall erhielten, denn ein paar Monate hindurch spielte sie Beethoven mit seinem Neffen fast täglich. Ansonst kam Schubert mit Beethoven nie in Berührung, nur zum ersten und letzten Male an Beethovens Sterbelager mit Anselm, mir und Teltscher, wohin uns Schindler führte.

Schindler, der Freund und Biograph Beethovens schreibt:

Da die Krankheit, der Beethoven nach viermonatlichem Leiden endlich doch erlag, ihm vom Anbeginne derselben die gewohnte Geistestätigkeit unmöglich machte, so mußte man an eine Zerstreuung für ihn denken, die seinem Geiste und seiner Neigung entsprach. So kam es auch, daß ich ihm eine Sammlung von Schubert'schen Liedern und Gesängen, ungefähr 60 an der Zahl, und darunter viele damals noch im Manuskripte, vorlegte. Dies geschah nicht allein in der Absicht ihm eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, sondern ihm auch Gelegenheit zu geben, Schubert in seiner Wesenheit kennen zu lernen, um eine günstigere Meinung von seinem Talente zu bekommen, welches ihm von jenen Exaltierten, die es wohl auch mit andern Zeitgenossen so hielten, verdächtig gemacht wurde. Der große Meister, der früher nicht fünf Lieder von Schubert kannte, staunte über die Zahl derselben, und wollte gar nicht glauben, daß Schubert bis zu jener Zeit (Februar 1827) deren bereits über 500 geschrieben hatte. Aber staunte er schon über die Zahl, so geriet er in die höchste Verwunderung, als er ihren Inhalt kennen lernte. Mehrere Tage hindurch konnte er sich gar nicht davon trennen, und stundenlang verweilte er täglich bei „Iphigenia's Monolog, den Grenzen der Menschheit, der Allmacht, der jungen Nonne, Viola, den Müller-Liedern" und andern mehr. Mit freudiger Begeisterung rief er wiederholt aus: „Wahrlich, in dem Schubert wohnt ein göttlicher Funke." — „Hätte ich dies Gedicht gehabt, ich hätte es auch in Musik gesetzt!" So bei den meisten Gedichten, deren Stoff, Inhalt und originelle Bearbeitung von Seiten Schuberts er nicht genug loben konnte. Ebenso konnte er nicht begreifen, wie Schubert Muße hatte, „sich über so lange Dichtungen zu machen, wovon manche zehn andere enthält", wie er sich ausdrückte. Er wollte damit sagen, Dichtungen, die so lang sind, als zehn andere zusammen; und solcher Gesänge im großen Stil hat Schubert allein an hundert geliefert, die keineswegs bloß lyrischen Charakters sind, sondern die weitausgesponnensten Balladen und dialogisierte Szenen enthalten,

die, indem sie dramatisch bearbeitet sind, in der Oper selbst am Platze wären, und ihre Wirkung auch dort nicht verfehlen würden. Was hätte wohl der große Meister gesagt, wenn er z. B. die Ossianischen Gesänge, die Bürgschaft, Elysium, den Taucher und andere große, die nun kürzlich erst erschienen sind, zu Gesicht bekommen hätte? — Kurz, die Achtung, die Beethoven für Schuberts Talent bekam, war so groß, daß er nun auch seine Opern und Klavierwerke sehen wollte; allein seine Krankheit nahm bereits in dem Grade zu, daß er diesen Wunsch nicht mehr befriedigen konnte. Doch sprach er noch oft von Schubert und prophezeite, „daß dieser noch viel Aufsehen in der Welt machen werde", so wie er auch bedauerte, ihn nicht früher schon kennen gelernt zu haben.

Der heitere Schubert.

Aus Anschütz' Erinnerungen:

Dieses Weihnachtsfest war mir dadurch besonders von Interesse, weil es Schubert zum erstenmal in mein Haus brachte. Franz Schubert war eines der tätigsten Mitglieder der ehemaligen fröhlichen Unsinnsgesellschaft. Dort hatten meine Brüder seit Jahren mit ihm in intimster Weise verkehrt und durch meine Geschwister kam er auch in mein Haus. Sein zweiter Besuch bei mir fiel auf einen in ganz anderer Weise bewegten Abend. Ich hatte einen Kreis von Freunden, mit ihnen auch Schubert zu mir geladen; es waren darunter eine Anzahl junger Damen und Männer. Meine Frau war selbst noch jung, mein Bruder Gustav ein leidenschaftlicher Tänzer, und bald verwandelte sich die Konversation zum Tanze. Schubert, der schon ein paar Klavierstücke zum besten gegeben hatte, setzt sich selbst in der heitersten Laune an das Instrument und spielt zum Tanze auf. Alles schwingt sich im Kreise, man lacht und trinkt. Plötzlich werde ich abgerufen, ein fremder Herr will mich sprechen. Es war ein Polizeikommissar, der die Einstellung des Tanzes verlangte, weil wir im Fasten waren. Als ich mit der Hiobspost in das Gesellschaftszimmer trat und die Polizei nannte, stob in parodierendem Schrecken alles auseinander. Schubert aber meinte: „Das tun's mir zu Fleiß, weil's wissen, daß ich gar so gern Tanzmusik mach'!" Schubert kam nun oft in mein Haus. Er war eine grundehrliche, treuherzige Natur, die man lieb gewinnen mußte. Das durch Kurzsichtigkeit blöde Auge leuchtete, wenn er musizierte oder über Musik sprach. Letzteres tat er sehr gern, wobei sein stehendes Thema war, über den schlechten Geschmack des Publikums und über die italienische „Dudelei" zu räsonnieren.

Frau Musika.

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
da singen alle Vögelein.
Himmel und Erden ist des voll,
viel gut Gesang, der lautet wohl.

Voran die liebe Nachtigall
macht alles fröhlich überall
mit ihrem lieblichen Gesang,
des muß sie haben immer Dank.

Viel mehr der liebe Herre Gott,
der sie also geschaffen hat,
zu sein die rechte Sängerin,
der Musika ein' Meisterin.

Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
sein's Lobes sie nichts müde macht;
den lobt und ehrt auch mein Gesang
und sagt ihm einen ew'gen Dank.

Dr. Martin Luther.

Noch einmal Schubert und Schober.

(Zwei treue Freunde.)

Ein Brief Schuberts an Schober (1823), der nach Breslau übersiedelte:

Steyr, Oberösterreich, am 14. 8. 1823.

Lieber Schober!

Obwohl ich etwas spät schreibe, so hoffe ich doch, daß Dich dies Schreiben noch in Wien trifft. Ich korrespondiere fleißig mit Schäffer und befinde mich ziemlich wohl. Ob ich je wieder ganz gesund werde, bezweifle ich fast. Ich lebe hier in jeder Hinsicht sehr einfach, gehe fleißig spazieren, schreibe viel an meiner Oper und lese Walter Scott.

Mit Vogl komme ich recht gut aus. Wir waren miteinander in Linz, wo er recht viel und recht schön sang. Bruchmann, Sturm und Streinsberg besuchten uns vor einigen Tagen in Steyr und wurden ebenfalls mit einer vollen Ladung Lieder entlassen. Da ich Dich schwerlich vor Deiner Rückreise noch sehen werde, so wünsche ich Dir nochmals alles Glück zu Deinem Unternehmen, und versichere Dich meiner

ewig währenden Liebe, die Dich auf das Schmerzlichste vermissen wird. Lass', wo Du auch seyst, von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören

Deinem Freunde
Franz Schubert mpia.

Ein zweiter Brief Schuberts an Schober (1823):

Wien, am 30. 11. 1823.

Lieber Schober!

Mich drängt es schon einige Zeit, Dir zu schreiben, aber immer konnte ich nicht dazu kommen.

Du weißt schon, wie das geht.

Vor allem muß ich Dir ein Lamento über den Zustand unserer Gesellschaft, wie über alle übrigen Verhältnisse ankündigen; denn außer meinen Gesundheitsumständen, die (Gott sei Dank) nun endlich ganz festzustellen scheinen, geht alles miserabel. Unsere Gesellschaft hat durch Dich, wie ich es wohl voraussah, ihren Anhaltspunkt verloren. Bruchmann, von seiner Reise zurückgekommen, ist nicht mehr, der er war. Er scheint sich in die Formen der Welt zu schmiegen und schon dadurch verliert er seinen Nimbus, der meines Erachtens nur in diesem beharrlichen Hintanhalten aller Weltgeschäfte bestand. Kupelwieser ist, wie Du vermutlich schon weißt, nach Rom (ist aber mit seinem Russen nicht sonderlich zufrieden). Was an den übrigen ist, weißt Du besser als ich. Als Ersatz für Dich und Kupelwieser bekamen wir zwar vier Individuen, doch die Mehrzahl solcher Individuen machen die Gesellschaft nur unbedeutender statt tüchtiger. Was soll uns eine Reihe von ganz gewöhnlichen Studenten und Beamten? Ist nun Bruchmann nicht da, oder vollends krank, so hört man Stundenlang nichts anderes als ewig von Reiten und Fechten, von Pferden und Hunden reden. Wenn es so fortgeht, so werde ich's vermutlich nicht lange unter ihnen aushalten.

Mit meinen 2 Opern steht es ebenfalls sehr schlecht. Kupelwieser ist vom Theater plötzlich weggegangen. Weber's Euryanthe fiel schlecht aus, und wurde nach meiner Meinung mit Recht nicht gut aufgenommen. Diese Umstände lassen mich beinahe nichts für meine Oper hoffen. Übrigens wäre es auch wirklich kein Glück, indem jetzt alles unbeschreiblich schlecht gegeben wird.

Vogl ist hier und hat einmal bei Bruchmann und einmal bei Witeczek gesungen. Er beschäftigt sich fast ausschließlich mit meinen Liedern. Schreibt sich selber die Singstimme heraus und lebt so zu

sagen, davon. Er ist dagegen gegen mich äußerst manierlich und folgsam. Und nun laß von Dir was hören. Wie geht es Dir? Bist Du schon vor der Welt erschienen? Ich bitte Dich, laß recht bald von Dir mich was erfahren, und fülle die Sehnsucht nach Dir nur einigermaßen aus, indem Du mir schreibst, wie Du lebst und webst. Ich habe seit der Oper nichts componiert, als ein paar Müllerlieder. Die Lieder werden in vier Heften erscheinen, mit Vignetten von Schwind.

Übrigens hoffe ich meine Gesundheit wieder zu erringen, und dieses wiedergefundene Gut wird mich so manches Leiden vergessen machen, nur Dich, lieber Schober, Dich werde ich nie vergessen, denn was Du mir warst, kann mir leider niemand andrer sein.

Nun lebe recht wohl, und vergesse nicht

Deines Dich ewig liebenden Freundes

Franz Schubert.

Teilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein;
euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
doch teilt euch brüderlich darein!"

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edlen Firnenwein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen
und sprach: „Der Zehente ist mein!"

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! so soll ich denn allein von allen
vergessen sein, ich dein getreuster Sohn?"
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,"
versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?"
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr;
verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
berauscht, das Irdische verlor!" —

„Was tun?" spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben,
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben:
so oft du kommst, er soll dir offen sein."

Friedrich von Schiller.

Schuberts mißliche wirtschaftliche Lage.

Von Bauernfeld:

Die Freunde und Genossen, in deren Mitte Schubert am liebsten weilte, waren wenig in der Lage, ihm tatkräftig unter die Arme zu greifen; in höhere Kreise sich zu drängen und Gönner zu suchen, die ihn empor zu heben vermochten, dazu fehlte ihm Neigung und Geschick. Kein Wunder also, daß er es weder zu einer Anstellung brachte, noch irgendeine seiner Opern zur Aufführung gelangte. So verharrte er sein Lebelang in einer mehr als mittelmäßigen Stellung, und die Kunsthändler, die ihn genugsam gedrückt und ausgebeutet, waren und blieben vor wie nach seine einzige Zuflucht und Hilfsquelle. Zeitweise fühlte er sich auch völlig mut- und hoffnungslos, voll düstern Ausblicks in die Zukunft.

Wir begleiteten uns gegenseitig nach Hause. Da man aber nicht im Stande war, sich zu trennen, so wurde nicht selten bei diesem oder jenem gemeinschaftlich übernachtet. Mit der Bequemlichkeit nahmen wir's dabei nicht sonderlich genau. Freund Moritz warf sich wohl gelegentlich, bloß in eine lederne Decke gehüllt, auf den nackten Fußboden. In der Frage des Eigentums war die gütergemeine Anschauungsweise vorherrschend; Hüte, Stiefel, Halsbinden, auch Röcke und sonst eine Gattung, wenn sie sich nur beiläufig anpassen ließen, waren Gemeingut, gingen aber nach und nach durch vielfältigen Gebrauch, wodurch immer eine gewisse Vorliebe für den Gegenstand entsteht, in unbestrittenen Eigenbesitz über. Nun traf sich's aber zeitweilig, daß

zwei kein Geld hatten, und der Dritte gar keins! Natürlich, daß Schubert unter uns dreien die Rolle des Krösus spielte und ab und zu in Silber schwamm, wenn er etwa ein paar Lieder an den Mann gebracht hatte, oder gar einen ganzen Kranz, wie die Gesänge aus Walter Scott, wofür ihm Artaria 500 Gulden W. W. bezahlte... Die erste Zeit wurde flott gelebt und bewirtet, auch nach rechts und links gespendet, dann war wieder Schmalhans Küchenmeister! Kurz, es wechselte Ebbe und Flut.

Aus seinem Tagebuche:

Apfel und Bretzen als Nachtmahl. Ein Glück, daß einem niemand ins Innere der Seele und des leeren Geldbeutels schauen kann.

Ein Gedicht Franz Schuberts.

(Nach der schweren Krankheit 1823.)

Mein Gebet.

Tiefer Sehnsucht heil'ges Bangen
will in schön're Welten langen;
möchte füllen dunklen Raum
mit allmächt'gem Liebestraum.

Großer Vater! reich' dem Sohne
tiefer Schmerzen nun zum Lohne
endlich als Erlösungsmahl
deiner Liebe ew'gen Strahl.

Sieh, vernichtet liegt im Staube,
unerhörtem Gram zum Raube,
meines Lebens Martergang,
nahend ew'gem Untergang.

Tödt' es und mich selber tödte,
stürz uns alles in die Lethe,
und ein reines, kräft'ges Sein
lass', o Großer, dann gedeih'n.

Franzels Einsiedlertraum.

In diesen Sommertagen des Jahres Sechsundzwanzig freilich, als Enttäuschungen und Zurücksetzung den armen Schubert vielfach verwundeten, als er eine keimende Neigung zu verbergen und zu zer-

stören hatte, da floh er selbst die lautfröhlichen Freunde oft und behielt nur Schwind bei sich, dessen romantisches Wesen, das voll Fabeln war, sich in eben jener Zeit mit Liebe an den Gedanken der Weltflucht hing. Die beiden Freunde planten, irgendwo in dem Jungwalddickicht des Dreimarksteines, das kein Mensch zu durchdringen vermochte, verschlungene, labyrinthisch geheime Pfade auszuschneiden und in der verborgensten Waldwirrnis, wo eine Eiche oder gewaltige Föhre aus dem Unterholz alt und reckenhaft aufragen mußte, eine Eremitenklause an den Stamm des Urbaumes anzukleben. Eine Leiter sollte sodann in das Geäst führen, in dem sie sich zwei Sitze zimmern wollten, jeglicher mit einem Pultbrettchen, so daß man dort lesen, schreiben, zeichnen und wohl gar auch ein bißchen zechen konnte; denn die Behäbigkeit verfolgte den weltlichen Moritz bis in seine weltfernsten Träume. In der Einsiedelei würden sie dann beide hausen, bloß von einem beschaulichen Kater und einem weisen Raben begleitet, denn ein Hund sei laut und pöbelhaft. Täglich müsse einer von ihnen nach den Wohnungen der Menschen ins entlegenere Tal hinuntersteigen, um gute Sachen zu holen, indes der andere für die Küche vorsorgte; zeichnen und komponieren war hierbei gestattet. Dann wollten sie beide nach gemütvoll verzehrter Mahlzeit, stets mit ihren Tabakspfeifen, manchmal mit einem lieben Buche in die Zweige ihrer grünstolzen Warte hinaufsteigen und oben gerührt und behäbig über die tiefen Täler, über die Hügelfalten, über die Waldberge, über Strom, Au, Ebene, Feldverlorenheit und verblauende Traumweite mit den trunkenen Augen hinherrschen und Könige der Stimmung sein! Die bunten Kleider der Menschen würden ferne spazieren, der friedliche Herdrauch tief unten blau vor den Wäldern aufringeln, die Sonne aus blankem Weißgold zu glühender Bronze werden, die Wolken sich entzünden, verbrennen und vergehen, die Donau von ferne brausen und ins Unendliche fortziehen, die Nacht vom Tale nach den Höhen aufwärtskriechen, die tausend Lichtlein der fernen Stadt und der nähern Dörfer erwachen, die Weinberggrillen singen, die wachen Hunde bellen, und so würden sie voll stillen Glückes wie die Seligen aus Wolken herniederschauen auf diese Welt, von der sie nichts begehrten, und mit der sie heiteren Herzens zu Ende wären!

Die Wangen der jungen Männer, die so große Kinder geblieben waren, glühten bei solchen Plänen; sie nahmen es glücklich und eifrig ernst damit, besprachen alles ins kleinste, suchten auch wohl stets wieder in grünem Dickicht des Waldgebirges nach einer geeigneten Stelle, und Schwind stieg mehrmals auf alte, hohe Überständer, um die Aus-

sicht zu prüfen. Wie oft jubelte er da und rief in heißem Entzückensausbruch den dicken und stockigen Freund zu sich in die grünumzweigte Höhe. Schubertl hoppste und mühte sich zwei, ja drei Schuh am Stamme empor, fiel dann seufzend ab und zur Erde wie ein satter Blutegel. „Bis wir die Leiter haben," sagte er dann. „Hörst du, Moritz? Die Leiter müßte wohl da sein!"

So stark aber wirkte Schwinds Einsiedlertraum auf den Freund, daß Schubert nach den Tagen der Heuschober wirklich nach Währing verzog, um der lieben, rauschenden Waldnatur näher zu sein. Dort wurde er wieder stiller, seine große Bedrücktheit und die ernste Traurigkeit, die den scheuen Mann oft faßten, wenn er allein und müde war, gingen in einen wehmütig stimmungsreichen Ernst über, und dann und wann kamen auch außer der lieben Arbeit heitere Stunden.

Schubert und Goethe.

(Zu einer Sendung Schubertscher Lieder an Se. Exzellenz den Herrn Geheimrat v. Goethe in Weimar.)

Die im gegenwärtigen Hefte enthaltenen Dichtungen sind von einem neunzehnjährigen Tonkünstler namens Franz Schubert, dem die Natur die entschiedensten Anlagen zur Tonkunst von zartester Kindheit an verlieh, welche Salieri, der Nestor unter den Tonsetzern, mit der uneigennützigsten Liebe zur Kunst zur schönen Reife brachte, in Musik gesetzt. Der allgemeine Beifall, welcher dem jungen Künstler sowohl über gegenwärtige Lieder als seine übrigen bereits zahlreichen Kompositionen von strengen Richtern in der Kunst sowie von Nichtkennern, von Männern sowie von Frauen, zuteil wird, und der allgemeine Wunsch seiner Freunde bewogen endlich den bescheidenen Jüngling, seine musikalische Laufbahn durch Herausgabe eines Teils seiner Kompositionen zu eröffnen. Diese Sammlung nun wünscht der Künstler Euer Exzellenz in Untertänigkeit weihen zu dürfen, dessen so herrlichen Dichtungen er nicht allein die Entstehung eines großen Teils derselben, sondern wesentlich auch seine Ausbildung zum deutschen Sänger verdankt. Selbst zu bescheiden jedoch, seine Werke der großen Ehre wert zu halten, einen, so weit deutsche Zungen reichen, so hochgefeierten Namen an der Stirne zu tragen, hat er nicht den Mut, Euer Exzellenz selbst um diese große Gunst zu bitten, und ich, einer seiner Freunde, durchdrungen von seinen Melodien, wage es, Euer Exzellenz in seinem Namen darum zu bitten; für eine dieser Gnade würdige Ausgabe wird gesorgt werden. Ich enthalte mich jeder weite-

ren Anrühmung dieser Lieder, sie mögen selbst für sich sprechen... Sollte der junge Künstler so glücklich sein, auch den Beifall desjenigen zu erlangen, dessen Beifall ihn mehr als der irgendeines Menschen in der weiten Welt ehren würde, so wage ich die Bitte, mir die angesuchte Erlaubnis mit zwei Worten gnädigst melden zu lassen.

Goethe hat nie darauf geantwortet.

Eine zweite Liedersendung an Goethe im Jahre 1825 mit einem Briefe Schuberts blieb ebenfalls ohne Antwort des Dichters. Man hat das vielfach zu entschuldigen versucht, hat aber andrerseits behauptet, Goethe habe ein besonderes Verhältnis zur Musik gehabt. Diese Ansicht muß endlich aufhören. Lieder, wie sie die Kompositionen Goethischer Texte durch Schubert darstellen, können unmöglich einen musikalischen Menschen in ihrer Genialität entgangen sein.

Wie war's denn mit der Beethovenschen Musik? Auch sie hat bekanntlich keinen Eingang im Hause des Geheimrats finden können. Auch der Brief Beethovens an Goethe ist ohne Antwort geblieben.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Tor,
was auf der Brücke schallen?
Laßt den Gesang vor unserm Ohr
im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen euch, hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laßt mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O! wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke.

Wolfgang von Goethe.

Meine Ruh ist hin... Mein Herz ist schwer...

(Ein Brief Schuberts an seinen Freund, den Maler Kupelwieser in Rom [1824].)

Wien, den 31. 3. 1824.

Schon längst drängt' es mich, Dir zu schreiben, doch niemals wußte ich, wo aus und ein... Ich kann endlich wieder einmal Jemand meine Seele ausschütten. Du bist ja so gut und bieder; Du wirst mir gewiß manches verzeihen, was mir Andere sehr übel nehmen würden. Mit einem Wort, ich fühle mich als den unglücklichsten, elendsten Menschen auf der Welt. — Denke Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nie mehr richtig werden will, und der aus Verzweiflung darüber die Sache immer schlechter statt besser macht; denke Dir einen Menschen, sage ich, dessen glänzendste Hoffnungen zu Nichte geworden sind, dem das Glück der Liebe und Freundschaft nichts bietet als höchstens Schmerz, dem Begeisterung (wenigstens anregende) für

das Schöne zu schwinden droht, und frage Dich, ob das nicht ein elender, unglücklicher Mensch ist? „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer und nimmermehr", so kann ich wohl jetzt alle Tage sagen, denn jede Nacht, wenn ich schlafen geh', hoffe ich nicht mehr zu erwachen, und jeder Morgen kündet mir nur den gestrigen Gram. So freude- und freundelos verbringe ich meine Tage, wenn nicht manchmal Schwind mich besuchte und mir einen Strahl jener vergangenen süßen Tage zuwendete. — Unsere Gesellschaft (Lesegesellschaft) hat sich, wie Du wohl schon wissen wirst, wegen Verstärkung des rohen Chores im Biertrinken und Würsteleſſen den Tod gegeben, denn ihre Auflösung erfolgt in zwei Tagen, obwohl ich schon beynahe seit Deiner Abreise sie nicht mehr besuchte. Leidesdorf, mit dem ich recht genau bekannt geworden bin, ist zwar ein wirklich tiefer und guter Mensch, doch von so großer Melancholie, daß ich beynahe fürchte, von ihm mehr als zuviel in dieser Hinsicht profitiert zu haben; auch geht es mit meinen und seinen Sachen schlecht, daher wir nie Geld haben! Die Oper (Fierrabras) von Deinem Bruder (der nicht sehr wohlthat, daß er vom Theater wegging) wurde für unbrauchbar erklärt, und mithin meine Musik nicht in Anspruch genommen. Die Oper von Castelli: „Die Verschworenen" ist in Berlin, von einem dortigen Compositeur komponiert, mit Beifall aufgenommen worden. Auf diese Art hätte ich also wieder zwey Opern umsonst komponiert. In Liedern habe ich wenig Neues gemacht, dagegen versuche ich mich in mehreren Instrumentalsachen, denn ich componierte zwei Quartette für Violinen, Viola und Violoncello und ein Octett und will noch ein Quartett schreiben; überhaupt will ich mir auf diese Art den Weg zur großen Sinfonie bahnen. Das Neueste in Wien ist, daß Beethoven ein Concert gibt, in welchem er seine neue Sinfonie, drei Stücke aus der neuen Messe und eine neue Ouvertüre producieren läßt. Wenn Gott will, so bin ich gesonnen, künftiges Jahr ein ähnliches Concert zu geben.

Wie Schubert sich vergeblich um die Hofkapellmeisterstelle in Wien beworben hat.

Euer Majestät!

Allergnädigster Kaiser!

In tiefster Ehrfurcht waget der Unterzeichnete die gehorsamste Bitte um allergnädigste Verleihung der erledigten Vice-Hofkapellmeisters Stelle, und unterstützt sein Gesuch mit folgenden Gründen:

1.) Ist derselbe von Wien gebürtig, der Sohn eines Schullehrers und 29 Jahre alt.

2.) Genoß derselbe die allerhöchste Gnade, durch 5 Jahre als Hofsängerknabe Zögling des k. k. Convictes zu seyn.

3.) Erhielt er vollständigen Unterricht in der Composition von dem gewesenen ersten Hofkapellmeister Anton Salieri, wodurch er geeignet ist, jede Kapellmeisters Stelle zu übernehmen, laut Beylage A.

4.) Ist sein Nahme durch seine Gesangs- und Instrumental Compositionen nicht nur in Wien sondern auch in ganz Deutschland günstig bekannt, auch hat er

5.) fünf Messen, welche bereits in verschiedenen Kirchen Wiens aufgeführt wurden, für größere oder kleinere Orchester in Bereitschaft.

6.) Genießt er endlich gar keine Anstellung und hofft auf dieser gesicherten Bahn sein vorgestrecktes Ziel in der Kunst erst vollkommen erreichen zu können.

Der allergnädigsten Bittgewähr vollkommen zu entsprechen wird sein eifrigstes Bestreben seyn.

Unterthänigster Diener
Franz Schubert.

Wien, den 7. April 1826.

Die erwähnte Beilage A lautet:

Daß Hr. Franz Schubert die Tonsetzkunst vollständig erlernet, und bereits sowohl für die Kirche, als für das Theater sehr gute Compositionen geliefert hat; und daher, sowohl in Rücksicht seiner gründlichen Kenntnisse, als in Rücksicht seines moralisch guten Characters, für jede Capellmeister-Stelle vollkommen geeignet ist, wird hiermit zu seinem Lobe bestätigt.

Ant. Salieri
k. k. Hofkapell-Meister.

Wie der Dichter Hoffmann von Fallersleben Schuberts Bekanntschaft machte (1827).

Von ihm selbst berichtet:

Schon mehrmals hatte ich gegen Panofka den Wunsch geäußert, wie gerne ich Franz Schubert kennen lernen möchte. „Gut," sagte Panofka, „dann wollen wir nach Dornbach hinaus, dort ist Schubert den Sommer über sehr viel, und es ist auch besser, wenn wir ihm dort

begegnen." Wir fahren mit dem Stellwagen eines Samstags gegen Abend hinüber. Bei unserem Eintritt zur „Kaiserin von Österreich" ist unsere erste Frage nach Schubert. Da heißt es denn: „Der kommt schon lange nicht mehr nach Dornbach, er müßte sich denn des Sonntags mal einfinden." Also etwas Trost auf morgen. Den andern Morgen gehen wir in den Wald zum Jägerhaus, freuen uns an dem schönen Grün, lustwandeln oder liegen auf dem Rasen, frühstücken und kehren zu unserer „Kaiserin" zurück. Nirgends ein Schubert. Wir speisen zu Mittag, setzen uns auf den Stellwagen und fahren heim. Wir versuchen nun einen anderen Weg, an Schubert zu gelangen. Wir laden ihn freundlichst ein in den „Weißen Wolf". Der Platz ist für ihn belegt, wir und der Wein warten auf ihn. Er kommt nicht und wir trinken seinen Wein. Vierzehn Tage später ist gerade Maria Himmelfahrt und die Bibliothek geschlossen. Um zwei Uhr fahre ich mit Panofka im Stellwagen nach Nußdorf. Wir fahnden auf Schubert, vergebens. Wir wandern weiter bis Heiligenstadt, weiter bis Grinzing und kehren tief im Dorfe ein. Der Wein schlecht, aber es sitzt sich gut im Garten. Ein alter Fiedler spielt. Plötzlich ruft Panofka: „Da ist er!", und eilt zu auf Schubert, der eben, von mehreren Fräuleins umgeben, sich einen Platz sucht. Panofka bringt ihn zu mir. Freudig überrascht begrüße ich ihn, wie sehr ich mich freute ihn persönlich kennen zu lernen und dergleichen. Schubert steht verlegen vor mir, weiß nicht recht, was er antworten soll und nach wenigen Worten empfiehlt er sich und — läßt sich nicht wieder blicken. „Nein," sagte ich zu Panofka, „das ist denn doch ein bißchen stark. Nun wäre mir lieber gewesen, ich hätte ihn nie gesehen, ich hätte dann bei dem Schöpfer so seelenvoller Melodien nie an einen gewöhnlichen, gleichgültigen oder gar unartigen Menschen denken können. So aber, abgesehen von seinem heutigen Benehmen, unterscheidet sich der Mann ja gar nicht von jedem anderen Wiener, er spricht Wienerisch, hat wie jeder Wiener feine Wäsche, einen sauberen Rock, einen blanken Hut und in seinem Gesichte, seinem ganzen Wesen nichts, was meinem Schubert ähnlich sieht."

Todesahnungen (1827).

(Beobachtungen der Freunde, während der Entstehung „Der Winterreise".)

Mayrhofer:

Schon die Wahl der Winterreise beweist, wie der Tonsetzer ernster geworden. Er war lange und schwer krank gewesen, er hatte

niederschlagende Erfahrungen gemacht, dem Leben war die Rosenfarbe abgestreift, für ihn war der Winter eingetreten. Die Ironie des Dichters, in Trostlosigkeit wurzelnd, sagte ihm zu; ich wurde schmerzlich ergriffen.

Spaun:

Schubert war durch einige Zeit düster gestimmt und schien angegriffen. Auf meine Frage, was in ihm vorgehe, erwiderte er nur: Nun ihr werdet bald hören und begreifen. Eines Tages sagte er zu mir: Komme heute zu Schober, ich werde euch einen Kranz schauerlicher Lieder vorsingen. Ich bin begierig zu hören, was ihr dazu sagt. Sie haben mich mehr angegriffen, als dieses je bei anderen Liedern der Fall war. Er sang uns nun mit bewegter Stimme die ganze Winterreise durch. Wir waren durch die düstere Stimmung dieser Lieder ganz verblüfft, und Schober sagte, es habe ihm nur ein Lied „Der Lindenbaum" gefallen. Schubert sprach hierauf nur: Mir gefallen diese Lieder mehr als alle, und sie werden euch auch noch gefallen. Und er hatte Recht, bald waren wir von dem Eindruck dieser wehmütigen Lieder begeistert, die Vogl meisterhaft vortrug. Sie waren sein eigentlicher Schwanengesang. Schubert war seit der Vollendung der Winterreise angegriffen, ohne daß jedoch sein Zustand Besorgnis erregend gewesen wäre. Viele glaubten und glauben vielleicht noch, Schubert sei ein stumpfer Geselle gewesen, den nichts angreife; die ihn eben näher kannten, wissen, wie tief ihn seine Schöpfungen angriffen, und wie er sie in Schmerzen geboren. Wer ihn nur einmal an einem Vormittag mit dem Tonsatz beschäftigt gesehen hat, glühend und mit leuchtenden Augen, ja selbst mit anderer Sprache... wird den Eindruck nie vergessen. Nachmittags war er freilich wieder ein anderer... Ich halte es für unzweifelhaft, daß die Aufregung, in der er seine schönsten Lieder dichtete, daß insbesondere seine Winterreise seinen frühen Tod mit veranlaßten.

Am Sterbelager des Titanen.

In jenen Vorfrühlingstagen voll Ahnung und Nähe einer grausigen Vergänglichkeit ließ den Meister der Sehnsuchtstöne ein Gedanke nicht los: Das zerrende, angstvolle Verlangen, den großen Herben, den Ringer, Beethoven noch einmal zu sehen, der nach seinem Lebenskampf mit den Tiefen der Erkenntnis auch die letzte schwerste Pflicht aller Vergänglichen so furchtbar ernst nehmen mußte; der so schwer starb.

Allein wagte er sich nicht in das lange, drohliche Schwarzspanierhaus; sollte er hinausgewiesen werden, so wollte er mit andern davonschleichen. Er bat denn ein paar Freunde, die dem Gewaltigen bekannt galten, ihn mitzunehmen. An der Türe zu Beethovens Wohnung erfuhren sie, daß der Unvergängliche die Bürden der Leiblichkeit schon zur Hälfte abgeschüttelt hätte. Dennoch brachte einer der Freunde dem tauben Mann die Namen der sorgenvollen Besucher auf einen Zettel, und die flackernden Augen dessen, der schon seit Wochen immerzu an dem einen Tode zu sterben fortfuhr, ergriffen sich das Wort Franz Schubert heraus. Stürmisch stieß der Kämpfende mit dem Finger gegen den Namen und winkte: Herein! Da kam Schubert zum ersten und zum letzten Male als Bekannter vor die Blicke des Mannes, dem er jahrzehntelang so nahe und so fremd gewesen war. Fremd aus eigener Schüchternheit. Denn in sein freudevoll zuckendes Herz waren doch die Worte gegraben, die der Wortkarge ausgerufen hatte und die man ihm hinterbracht: „In dem Schubert steckt der göttliche Funke!"

Schubert trat ans Krankenlager, in ein kahles, fahles Zimmer, die andern in der Türe. Da wies Beethoven auf einen Notenstoß, der auf seinem Bette lag. Der junge Meister verstand nicht, denn er wußte nicht, daß seine Musik die letzten Tage des Sterbenden beschäftigte und verklärte und daß diese Hefte Schubertsche Kompositionen waren. „Sieh her da, das liegt bei mir," hatte Beethoven sagen wollen. Dann erhob der Tondichter die Hand, reckte sie gegen den jungen Bruder, ballte die Faust und tat, als zöge er ihn zu sich, reißend, kurz und leidenschaftlich. Die Faust fuhr bis an das Herz Beethovens, erhob sich dann hoch empor und öffnete sich.

Verlegen schaute Schubert zurück. Er ahnte, wagte nicht zu verstehen und fürchtete, den Leidenden, der sich nur mehr durch ungestüme Zeichen verständigen konnte, durch seine Anwesenheit zu erregen und zu quälen. So schlich er denn hinaus. Aber die fiebernden Augen des großen Sterbenden klammerten sich an seinen Rücken und bohrten dem Scheidenden bis durch die Türe nach. Dann schlossen sie sich und die prophetische Seele versank wieder in das traumschwere Bereitsein zum Ende.

Draußen fragten sich die Freunde flüsternd und von einem leisen Grauen durchschauert. „Was hat er sagen wollen?" Anselm Hüttenbrenner stieß aufgeregt hervor: „Habt Ihr nicht verstanden? Er wollte Schubert bedeuten: Du wirst meine Stelle einnehmen. Komm an meinen Platz und sei der, der sie zu den Sternen erhebt, wenn ich nicht mehr bin."

Schubert aber sagte: „Nein. Er hat mir prophezeit: Du, der du mir folgen möchtest, wirst mir auch nach müssen, wohin zu folgen so schwer ist. Ins Jenseits."

„Aber, Bertl," riefen die Freunde und Hüttenbrenner lachte: „Pilzfigürl, du närrisches, du. So ein Glückspilz, und sterben?"

Da fuhr ein wehmütiges zuckendes Lächeln ganz kurz und leise um Schuberts Mund und er sagte in seiner ernsthaft scherzweisen Art: „Schwammerln haben ein kurzes Dasein."

Und er ging davon und versenkte seine ganze Seele ins Unendliche.

„Ja, du Großer, du Einsamer, du Leidender, dir will ich folgen! Dir nach und empor, und wär' es selbst in ein nahes Ende."

Dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr frei.

Wie die Freunde zu einem Konzert nötigen (1828).

Von Bauernfeld:

Sie haben dir unlängst wieder eine Kapellmeisterstelle abgeschlagen, dir einen Dilettanten vorgezogen, ich weiß; aber was weiter? Beim Lichte besehen taugst du gar nicht und bist viel zu gut für eine solche Dienstbarkeit und musikalische Robot. Willst du meinen Rat? Dein Name klingt in aller Munde und jedes deiner Lieder ist ein Ereignis; du hast die prächtigsten Streichquartette und Trios verfaßt, der Sinfonien nicht zu denken! Deine Freunde sind davon entzückt, aber kein Kunsthändler will sie vorderhand kaufen, und die Öffentlichkeit hat noch keine Ahnung von der Schönheit und Anmut, die in diesen Werken schlummern. So nimm dir einen Anlauf, bezwinge deine Trägheit, gib im nächsten Winter ein Konzert, nur von deinen Sachen natürlich. Vogl wird dir mit Vergnügen beistehen, Bocklet, Böhm und Linke werden sichs zur Ehre schätzen, einem Meister, wie du, mit ihrer Kunstfertigkeit zu dienen. Die Besucher werden sich um die Eintrittskarten reißen, und wenn du nicht mit einem Schlage ein Krösus wirst, so genügt doch ein einziger Abend, um dich fürs ganze Jahr zu decken. So ein Abend läßt sich alle Jahre wiederholen, und wenn die Neuigkeiten Aufsehen machen, wie ich gar nicht zweifle, so kannst du deine Diabellis, Artarias und Haslingers mit ihrer schäbigen Bezahlung bis ins Unermeßliche hinauftreiben! Ein Konzert also, folge meinem Rat! Ein Konzert.

Wie das Konzert zustande kommt (1828).

Einladung

zu dem Privat-Concert, welches Franz Schubert am 26. März, Abends 7 Uhr im Locale des österreich. Musikvereins unter den Tuchlauben No. 558 zu geben die Ehre haben wird.

Vorkommende Stücke:

1.) Erster Satz eines neuen Streichquartetts, vorgetragen von den Herren Böhm, Holz, Weiß und Linke.

2.) a.) Der Kreuzzug von Leitner.
b.) Die Sterne von demselben.
c.) Der Wanderer an den Mond von Seidl.
d.) Fragment a. dem Aeschelus.

} Gesänge mit Begleitung des Pianoforte vorgetragen von Herrn Vogl, k. k. pensionierter Hofopernsänger.

usw.

Sein erstes und sein letztes Konzert.

Schubert selbst war von dem Ereignis jenes Festabends, zu dem seine Freunde fast ohne sein Zutun gerüstet hatten, so sehr überrascht und überrannt, daß er selber kaum zur Fassung kam. Er hatte nie recht daran glauben wollen! Hatte doch vor einigen Tagen eine neue Enttäuschung ihn getroffen, als der Musikverein ihm die kürzlich vollendete Sinfonie, die himmlisch schöne, als zu schwierig, zu lang zurücksandte! — Und nun doch! Ehe er noch recht daran dachte, daß sein Konzert Wahrheit werden sollte, war es auch schon da. Auf Absagen und Hindernisse gefaßt, nahm er den Tag kaum recht ernst: er war ihm aufregend, unangenehm und hoffnungslos.

Und nun heller Lichtglanz, ein gedrängt voller Saal, Erfolg auf Erfolg, Jubelsturm und hundert Menschen, die ihm vor Dank und Begeisterung fast die Arme ausrissen.

Die Freunde hatten den halb Bewußtlosen dann in eine Weinstube gezerrt, es hatte Triumphreden, verwegene Prophezeiungen und viel, viel Champagnerwein gegeben, und den ganzen Abend war er wie im Traume. Es wogte hochauf und hochab in ihm, er sah immer noch den gewaltigen Vogl und hörte ihn hinreißend singen, sah seine braven Musiker, die verwirrend schönen Frauen in ihren hellen Kleidern, die Vornehmheit der Herren, und trotzdem: solch ein Sieg über all diese, welche toll waren wie beschenkte Weihnachtskinder.

Er schlief dann, bei Schober, in dieser Wolke von Rosen, Klang, Schönheit, Freude und Ruhm weiter, hatte während der ganzen Nacht ein großes, wirres, bilderreiches Glücksfieber und erwachte am andern Morgen betäubt, mit leise mahnenden Kopfschmerzen, aber lächelnd in der Erinnerung, daß das Unglaubliche wahrlich stattgefunden hatte. Sein Ruhm war vollkommen.

Der gute Schober stürzte, sobald Schubert sich regte, aus seiner Stube herüber, noch in Hemd und Hosen, das Handtuch schwingend.

„Hurra, hurra: bist du wach? Draußen scheint die herrlichste Frühlingssonne, spring' aus dem Bett. Und horch' auf, Schwammerl. Weißt du, was es für dich absetzt? Der Kassenbericht ist gekommen! Na?"

Schubert, der wie gewöhnlich mit den Brillen geschlafen hatte, fuhr aus dem Bett und saß stracks da, die Beine am Boden, die Hände in leichter Nervosität an der Brille umherschiebend.

„Dreihundert Gulden am End'?" fragte er.

„Achthundert. Schwammerl: über achthundert blanke Gulden! Herzenskerl, du bist die Juden los. Und du bist Herr und Gebieter der Häuser Haslinger, Diabelli und Artaria. Du bist einer der größten Leute von Österreich, und das ist mehr als die paar Dutzend Silberlinge. Auf, auf. Wir gehen einkassieren und dann einen Ausflug machen!" Und glücklich lief Schober wieder an seine Toilette.

Schwammerl aber legte sich vergnügt wieder ins Bett zurück, zog die Beine ein, die Decke über, kreuzte die Arme hinter dem rundwolligen Kopf und sah lächelnd zur Zimmerdecke.

Über ihm schwebte die kerzenhelle Erinnerung, das Konzert: Glänzend, prächtig, voll, erregt, farbig, wie nur je eines dieser Wiener Ereignisse. Was für schöne Leute da zusammengekommen waren. Dieser Aufwand an Bedientenschaft, Wagen und Sänften unten auf der Gasse. Da mußte ihm ja der ganze Adel von Wien zugelaufen sein. Und die berühmten schwerbehäbigen Bürgersfamilien, alle waren sie da. Und diese Weiber: mein Gott, diese Schultern, diese Arme und die zarten, schmalen Hände mit den Fächern. Und was für süße Gesichter, für nachdenkliche, träumende, liebe Augen. Schön waren diese Wienerinnen, betäubend schön!

Der junge einsame Meister schloß in verworrenem Taumel die Augen und durch sein Herz ging der Siegeszug dieser überwältigenden, gesammelten Schönheit. Er dachte an ein Köpfchen nach dem andern, wie er sie gestern im holdesten Traume versunken angestaunt hatte; er fand kein einzelnes so heraus, daß er all die Wucht und den

Aufruhr seiner stürmischen Sehnsucht auf dieses eine hätte werfen können, denn er war in alles, in alle verliebt, verliebt.

Zurückgeworfen lag er da, mit geschlossenen Lidern und hatte Deckengemälde über sich, wie kein Maler sie noch je vermocht hatte. Schönheit über Schönheit. Und er seufzte und lachte und weinte vor Ergriffenheit. Jener Rausch hatte ihn erfaßt, auch ihn: wie er jedem übers Herze stürzt, der weiß, wie Frauen schön sein können; der ein Festkonzert überblicken durfte in der Stadt Wien.

Franz Schuberts letzter Brief (an Schober).

12. Nov. 1828.

Lieber Schober!

Ich bin krank. Ich habe schon elf Tage nichts gegessen und nichts getrunken, und wandle matt und schwankend von Sessel zu Bett und zurück. Rinna behandelt mich. Wenn ich auch was genieße, so muß ich es gleich wieder von mir geben.

Sey also so gut, mir in dieser verzweiflungsvollen Lage durch Lectüre zu Hilfe zu kommen. Von Cooper habe ich gelesen: Den letzten der Mohikaner, den Spion, den Lootsen und die Ansiedler. Solltest Du vielleicht noch was von ihm haben, so beschwöre ich Dich, mir solches bey der Frau v. Bogner im Kaffeeh. zu depositiren. Mein Bruder, die Gewissenhaftigkeit selbst, wird solches am gewissenhaftesten mir überbringen. Oder auch etwas Anderes.

Dein Freund

Schubert.

Letzte Tage und Tod.

(Von Bruder Ferdinand berichtet.)

Schon im September kränkelte und medizinierte Schubert. Seine Unpäßlichkeit nahm indes wieder etwas ab. Er machte daher anfangs Oktober mit mir und zwei anderen Freunden eine kleine Lustreise nach Unter-Waltersdorf, und von da einen Ausflug nach Eisenstadt, wo er Joseph Haydn's Grabmal aufsuchte, und dabei ziemlich lange verweilte. Er war während dieser drei Reisetage höchst mäßig in Speise und Trank, dabei aber sehr heiter, und hatte manche muntere Einfälle.

Als er aber wieder nach Wien kam, nahm seine Unpäßlichkeit wieder zu. Da er nun am letzten Oktober abends einen Fisch speisen wollte, warf er, nachdem er das erste Stückchen gegessen, plötzlich Messer und Gabel auf den Teller, und gab vor, es ekele ihn gewaltig

vor dieser Speise, und es sei ihm gerade als hätte er Gift genommen. Von diesem Augenblicke an hat Schubert fast nichts mehr gegessen und getrunken, und bloß Arzneien eingenommen. Auch suchte er durch Bewegung in freier Luft sich zu helfen, und machte daher noch einige Spaziergänge. Am 3. November machte er früh Morgens einen Weg von der Neu-Wieden nach Hernals, um das von mir komponierte lateinische Requiem zu hören. — Dieses Requiem war die letzte Musik, die er anhörte. Nach dem Gottesdienste machte er sich wieder Bewegung, drei Stunden lang. Beim Nachhausegehen klagte er sehr über Mattigkeit. In wenigen Tagen ward er immer hinfälliger und schwächer, bis er endlich ganz aufs Krankenlager sank. Es war der 14. November, als er sich legte. Er machte sich zwar einige Stunden des Tages auf und korrigierte noch die 2. Abteilung seiner Winterreise. Den 19. desselben Monats nachmittags um 3 Uhr erfolgte jedoch sein Tod. Am Vorabende seines Hinscheidens rief er mich mit den Worten „Ferdinand! Halte dein Ohr zu meinem Munde" zum Bette hin, und sagte dann ganz geheimnisvoll: „Du, was geschieht denn mit mir?!" Ich antwortete: „Lieber Franz! Man ist sehr dafür besorgt, Dich wieder herzustellen, und der Arzt versichert auch, Du werdest bald wieder gesund werden, nur mußt Du Dich fleißig im Bett halten!" — Den ganzen Tag hindurch wollte er heraus, und immer war er der Meinung, als wäre er in einem fremden Zimmer. Ein paar Stunden später erschien der Arzt, der ihm auf ähnliche Art zuredete. Schubert aber sah dem Arzte starr ins Auge, griff mit matter Hand an die Wand, und sagte langsam und mit Ernst: „Hier, hier ist mein Ende." Unter großer Teilnahme der Bevölkerung Wiens wurde Schubert am 21. November auf dem Währinger Kirchhof zu Grabe bestattet und nur drei Gräber trennen das seine von der Grabstätte Beethovens, seines erhabenen Vorbildes.

Nachruf.

Du liebe, treue Laute,
wie manche Sommernacht,
bis daß der Morgen graute,
hab' ich mit dir durchwacht!

Die Täler wieder nachten,
kaum spielt noch Abendrot,
doch die sonst mit uns wachten,
die liegen lange tot.

Was sollen wir nun singen
hier in der Einsamkeit,
wenn alle von uns gingen,
die unser Lied erfreut?

Wir wollen dennoch singen!
So still ist's auf der Welt;
wer weiß, die Lieder dringen
vielleicht zum Sternenzelt.

Wer weiß, die da gestorben,
sie hören droben mich,
und öffnen leis' die Pforten
und nehmen uns zu sich.

Joseph von Eichendorff.

Wie Freund Hein an sein Bett trat.

Ganz merkwürdig war, wie ihm fortab geschah. Freudlos, schmerzlos. Ganz jenseitig. Zunehmende Schwäche drängte ihn ins Bett. Selbst da arbeitete er noch und wunderte sich bloß, was mit ihm geschähe.

Und also bereitete sich das Ende eines Glücklichen. Als die Ärzte das schleichende, längstbereite Nervenfieber erkannten, lag der liebe, stille Freund und Beglücker so vieler Herzen in Delirien, die nichts grausiges hatten. Nur stets wunderlich war ihm, lächelnd still, was da alles für Zeremonien mit ihm vorgingen.

Er hörte beten und roch Weihrauch. Eine Orgel begann zu spielen, als sei sie ferne. Dann kamen nicht so sehr die Töne, vielmehr die Orgel selber immer näher; immer brausender, immer herrlicher trotz des Schreckn isses, daß eine Orgel fliegen konnte. Dann wahrhaftig: Die Orgel flog, dicht über ihm stand sie nun und spielte, stets in der Luft schwebend, immer herrlicher und kühner. Plötzlich krachten zwei Schüsse, die Orgel schlug weite Adlerflügel umher, überstürzte sich und sauste auf ihn herab. Er zuckte zusammen, wie sie kam, gerade gegen seine Brust. Aber sie wurde im Fallen immer kleiner. Ganz leicht tippte sie auf ihn auf. Merkwürdig: und doch hatte sie wie eine Büchsenkugel in seine Brust geschlagen, saß ihm nun im Herzen, spielte aber weiter. Wunderschön sogar.

„Schaut's, der Choral ist nit uneben," lächelte er. „Von wem ist denn der?"

Mehrere Menschen lachten. Nun wußte er, daß es seine eigene Komposition war, die ihm so gefallen hatte und ihn immer mehr entzückte. Er horchte und freute sich. Als Leute kamen, flüsterte er: „Still, net trampeln, ich muß zuhören."

„Aber Herr von Schubert," sagten sie. „Wir sind doch beauftragt, Sie neben den Herrn von Beethoven zu tragen. Es ist ein und dasselbe Requiem: Für Sie beide!"

„Neben Beethoven," sagte Schubert tief gerührt. Er war gewürdigt, neben Beethoven begraben zu werden!

Aber das Delirium zog weiter über ihm dahin wie graue Wolkenschleier am Himmel, der lichtere Stellen hat. An einer solchen Stelle sah er etwas deutlicher, daß das mit der Orgel und dem herrlichen Requiem und Weihrauch nicht ganz stimmen könne. Denn die Kirche, deren gemalte Kuppelwölbung er eben über sich gesehen hatte, fehlte nun. Die abscheuliche Decke seines feuchten Zimmers blickte ihn einen Augenblick nahe und kahl an.

Schubert erkannte seinen Bruder, der ans Krankenlager getreten war und faßte ihn bei der Hand. Ihm war ganz wunderlich.

„Du," fragte er geheimnisvoll. „Was geschieht denn mit mir?"

„Du bist doch bei uns, in deinem Bett. Halt' dich nur still und brav. Willst du einnehmen? Der Arzt sagt, daß du sicher gesund wirst."

Franz sah den Bruder an. „Du irrst," sagte er dann langsam, bedeutsam. „Du irrst. Hier liegt Beethoven nicht."

Dem armen Ferdinand wurde schauerlich zumute und er bat den Arzt herbei: Der Bruder denke beständig ans Begrabenwerden, neben Beethoven. „Trösten Sie ihn doch, das ist ja schrecklich," klagte er.

Als der Arzt mit kühler Hand an die Stirne des Fiebernden griff, erkannte ihn Schubert und sah ihn zufrieden: ganz ruhig, ganz schmerzlos.

„Was ist Ihnen?" fragte der Arzt.

Da griff der Ahnungsreiche an die Wand neben dem Bette, als schreibe er eine Grabschrift und sagte tief ernst: „Hier, ist mein Ende."

Und ehe die bestürzt herzukommenden Freunde ihm das ausreden, und ihn, wie sie meinten, trösten konnten, wurde das Ziehen der Wolken, die ihm diese Welt verschleierten wieder dichter und dichter, alles was wirklich war, versank und verschwand, und leise, anschwellend und immer stärker und herrlicher begann wieder die Orgel zu spielen. So schön, o so unerträglich schön, daß er einmal über das anderemal aus dem Bette wollte, um es aufzuschreiben.

„So laßt mich doch! Ich bin ja gesund. Ich muß: es ist zu schön! Zu schön! O mein Gott," flüsterte er dann und lag wieder still, mit bebendem Herzen und freudenaffen Augen, horchte und war tief ergriffen. „So herrliche Musik hab' ich mein Lebtag nicht gemacht. Na, die Wiener werden schauen, beim nächsten Konzert! Und die Hannerl. Die geht noch weiter durch als diesmal."

Und die ewigen Harmonien säuselten bald, bald brausten sie, so unsagbar herrlich, daß Franz Schubert gar nicht bemerkte, wie Freund Hein an sein Bett trat.

Die Freunde über seinen Tod.

19. November 1828, nachmittags 3 Uhr.

Bauernfeld:

Alle die ihm nahestanden, waren fassungslos vor Schmerz. Gestern Nachmittag ist Schubert gestorben. Montags sprach ich ihn noch, Dienstag phantasierte er, Mittwoch war er tot. Es ist mir wie ein Traum. Die ehrlichste Seele, der treueste Freund! ich wollte, ich läge statt seiner. Er geht doch mit Ruhm von der Erde!

Moritz von Schwind:

Schubert ist tot und mit ihm das Heiterste und Schönste, das wir hatten, klagte Schwind, als er in München die Schreckensbotschaft erhielt.

An Schober:

Du weißt, wie ich ihn liebe, Du kannst Dir auch denken, wie ich dem Gedanken kaum gewachsen war, ihn verloren zu haben. Wir haben noch Freunde, teure und wohlwollende, aber keinen mehr, der die schöne unvergeßliche Zeit mit uns gelebt und nicht vergessen hat. Ich habe um ihn geweint, wie um einen meiner Brüder; jetzt aber gönn' ich ihm's, daß er in seiner Größe gestorben ist und seines Kummers los ist. Je mehr ich jetzt einsehe, was er war, je mehr sehe ich ein, was er gelitten hat... Die Erinnerung an ihn wird mit uns sein und alle Beschwerden der Welt werden uns nicht hindern, in Augenblicken ganz zu fühlen, was nun ganz verschwunden ist.

Todesanzeige des 66jährigen Vaters.

Gestern Mittwoch Nachmittag um 3 Uhr entschlummerte zu einem besseren Leben mein innigstgeliebter Sohn Franz Schubert,

Tonkünstler und Compositeur, nach einer kurzen Krankheit und nach dem Empfang der heiligen Sterbesacramente im 32. Jahre seines Alters.

Zugleich habe ich und meine Familie unseren verehrlichen Freunden und Bekannten hiermit anzuzeigen, daß der Leichnam des Verblichenen Freitag den 21. d. M. Nachmittags um halb 3 Uhr von dem Hause No. 694 auf der Neu-Wieden in der neugebauten Gasse nächst dem sogenannten Bischof-Stadel in die Pfarrkirche zum heiligen Josef in Margarethen getragen und daselbst eingesegnet werde.

Wien, den 20. November 1828.

Franz Schubert,
Schullehrer in Rossau.

Warum?

Die Muse weint: Ein Liebling folgt dem andern.
Warum so jung, so hoffnungsreich auch du?
Der Winter herrscht. Die Nachtigallen wandern
dem Frühling eines schönern Landes zu.

B. Schlechta.

Am Sarge Schuberts.

Der Friede sei mit dir, du engelreine Seele! —
Im frischen Blühn der vollen Jugendkraft
hat dich der Strahl des Todes hingerafft,
daß er dem reinen Lichte dich vermähle,
dem Licht, von dem hinieden schon durchdrungen
dein Geist in heil'gen Tönen uns gesungen,
das dich geweckt, geleitet und entflammt,
dem Lichte, das von Gott nur stammt.

O sieh, verklärter Freund, herab auf unsre Zähren,
vergib dem Schmerz der schwachen Menschenbrust,
wir sind beraubt, wir litten den Verlust,
du schwebst befreit in heimatlichen Sphären.
Für viele Rosen hat dies Erdenleben
dir scharfe Dornen nur zum Lohn gegeben,
ein langes Leiden und ein frühes Grab,
dort fallen alle Ketten ab. —

Und was als Erbteil du uns hast zurückgelassen,
das Wirken heißer Liebe, reiner Kraft,
die heil'ge Wahrheit groß und unerschlafft,
wir wollen's tief in unsre Seelen fassen.
Was du der Kunst, den Deinen du geworden,
ist offenbart in himmlischen Akkorden.
Und wenn wir nach den süßen Klängen gehen,
dann werden wir dich wieder sehen.

21. November 1828. Franz Schober.

An Schuberts Grabe.

Ein Sänger ist geschieden, wie nie ein bessrer sang;
ruft ihm hinab den Frieden bei leisem Harfenklang!
Laßt eure Saiten tönen von Jugend, Kraft und Treu —
und sagt, wieviel des Schönen in ihm geschieden sei.

Ihr Sänger deutscher Gauen, wer wird euch eingeschart,
wer singt von Huld der Frauen wie er so tief und zart?
Wer wird vom Helden singen, von Treu und Biederkeit,
daß seine Lieder klingen hinab durch alle Zeit? —

O Östreich, deine Hügel, o Donau, deinen Strand
wird nie ein Klang mehr grüßen, geweckt von seiner Hand —
und keiner wird mehr sagen, was er von deiner Lust,
und keiner wird mehr klagen, wie er an deiner Brust!

Wenn wild die Stürme sausen, auf Heiden öd und leer,
in mächtig dunklen Grausen, bei Wettern bang und schwer,
da wird sein Lied ertönen, der Brust so wohlvertraut,
und rufen deinen Söhnen des Sängers Klagelaut.

Was Freude und was Trauer die Menschenbrust bewegt,
hat er in Lust und Schauer ins zarte Lied gelegt.
Nun ist sein Herz im Hafen, was trauert unser Blick?
Sein Kummer ist entschlafen und segnend lebt sein Glück.

Es ist das Los der Sänger, die Gottes Gunst geweiht,
daß sie die Nachwelt enger umschließt als ihre Zeit!
Dann, wenn sie hingezogen, wo nie ein Hauch mehr weht —
was sie im Leben sangen, ins Leben übergeht!

And. Schumacher.

Inschrift des Grabdenkmals.

Der Tod begrub hier einen reichen Besitz,
Aber noch schönere Hoffnungen.

Hier liegt Franz Schubert,
geboren am 31. Jänner 1797,
gestorben am 19. November 1828.
31 Jahre alt.

(Grillparzer.)

Ausklang.

Drum trauert mild und horcht den Liedern gerne.
Sein bestes Erbteil, das er allen ließ,
sie klingen her, wie aus bekannter Ferne,
sie klingen uns ins Herz so wohl und süß —
Wir blicken aufwärts in das Meer der Sterne,
wir lächeln — sind nicht länger ungewiß:
Er ist nicht tot im ew'gen Reich des Schönen,
und seine Seele lebt in seinen Tönen. Bauernfeld.

Wie sich seine Werke verbreiteten.

(Bericht aus dem Jahre 1861.)

Lange Zeit hindurch blieben seine Kompositionen dem größeren Publikum unbekannt. Zuerst waren es einige Lieder, welche in weitere Kreise drangen. Man dürfte der Wahrheit nahe kommen, wenn man das Jahr 1820 als dasjenige bezeichnet, in welchem seine Werke anfingen, in Wien gekannt und geschätzt zu werden, und sein Ruhm sich auch weiter verbreitete. In Norddeutschland herrschten Reichardt und Zelter mit ihren Strophenliedern, und erst geraume Zeit nach seinem Tode drang Schubert auch dort siegreich durch, ja unter den Instrumental-Kompositionen gelangte die C-Dur-Sinfonie zuerst in den Leipziger Gewandhaus-Konzerten zur Aufführung und Anerkennung. In Wien dauerte die Vorliebe für seine Lieder ungeschwächt fort, bis in Folge eingetretener musikalischer Erschlaffung, vielleicht auch der Schwierigkeit der Begleitung, plötzlich Liederkomponisten zweiten und dritten Ranges mit ihren entschieden schwachen Erzeugnissen die Oberhand gewannen. Die Reaktion blieb aber nicht aus, und der in neuerer Zeit dem Bessern zugewendete Geschmack führte von selbst wieder auf Schuberts unvergängliche Werke zurück.

In Frankreich wurde Schubert etwa um das Jahr 1829 bekannt, und es hieß einmal sogar, daß er nach Paris berufen werden sollte, um für die Akademie eine Oper zu schreiben. Später wurden seine Lieder in Paris in allen Kreisen gesungen, die Texte derselben übersetzt und in elegantester Ausstattung herausgegeben. Zu dieser Verbreitung trug am meisten der Sänger Wartel bei, der mit ihrem Vortrage große Erfolge erzielte. In das Italienische wurden mehrere derselben, namentlich die der dortigen Gesangsweise am meisten zusagenden, übersetzt; die „Ungeduld" erschien auch im Spanischen. Wenig bekannt sind auch jetzt noch außerhalb Deutschlands seine Instrumentalwerke.

Es ist charakteristisch für Schuberts Wesen, daß er höchst selten den Aufführungen seiner Kompositionen beiwohnte, aller Kritik seiner Werke, selbst im Munde seiner Freunde abhold war, nach Lob kein Verlangen trug, und noch weniger von Tadel etwas hören wollte. Damit hängt auch zum Teil die Tatsache zusammen, daß er mit Musikern von Fach nur geringen Verkehr pflegte, und zu seinen besten Freunden Männer zählte, die zwar von Wohlwollen und Bewunderung für ihn erfüllt waren, zum Teil auch auf andern Kunstgebieten in ausgezeichneter Weise wirkten, selbstverständlich aber auf seine musikalische Entwicklung keinen unmittelbaren Einfluß nehmen konnten. — Heute sind Schuberts Werke in aller Welt bekannt. Sie sind Eigentum breiter Volksmassen geworden und werden mit ihrem Klange noch tiefer eindringen in das Wesen der Menschen und dort jene Welt aufschließen, in der ihr Meister einst so selig war.

Seine berühmteſten Lieder

Die fünf berühmtesten Schubertlieder.

Erlkönig (Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?) Dichtung von Goethe.

Der Wanderer (Ich komme vom Gebirge her) Dichtung von Schmidt von Lübeck.

Frühlingsglaube (Die linden Lüfte sind erwacht) Dichtung von Uhland.

Wohin? (Ich hört' ein Bächlein rauschen) Dichtung von W. Müller. Aus den „Müllerliedern".

Wegweiser (Was vermeid ich denn die Wege) Dichtung von W. Müller. Aus „Winterreise".

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
und wiegen und tanzen und singen dich ein." —

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leid's getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Müh' und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.

Goethe.

Der Wanderer.

Ich komme vom Gebirge her,
es dampft das Tal, es braust das Meer.
Ich wandle still, bin wenig froh,
und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
die Blüte welk, das Leben alt,
und was sie reden, leerer Schall,
ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein geliebtes Land?
Gesucht, — geahnt, — und nie gekannt!
Das Land, das Land so hoffnungsgrün,
das Land, wo meine Rosen blühn.

Wo meine Freunde wandelnd gehn,
wo meine Toten auferstehn,
das Land, das meine Sprache spricht,
o Land, wo bist du?

Ich wandle still, bin wenig froh,
und immer fragt der Seufzer Wo?
Im Geisterhauch tönt's mir zurück:
„Dort, wo du nicht bist, ist das Glück!"

Schmidt von Lübeck.

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und wehen Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden. Uhland.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
wohl aus dem Felsenquell,
hinab zum Tale rauschen
so frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
nicht, wer den Rat mir gab,
ich mußte gleich hinunter
mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter
und immer dem Bache nach,
und immer frischer rauschte
und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wohl die Nixen
dort unten ihren Reih'n.

Laß singen, Gesell, laß rauschen
und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
in jedem klaren Bach. W. Müller.

Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,
wo die andern Wandrer gehn,
suche mir versteckte Stege
durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
daß ich Menschen sollte scheun;
welch ein törichtes Verlangen
treibt mich in die Wüstenei'n?

Weiser stehen auf den Straßen,
weisen auf die Städte zu,
und ich wandre sonder Maßen
ohne Ruh, und suche Ruh.

Einen Weiser seh' ich stehen
unverrückt vor meinem Blick:
Eine Straße muß ich gehen,
die noch keiner ging zurück. W. Müller.

Die fünf volkstümlichsten Schubertlieder.

Am Brunnen vor dem Tore (Der Lindenbaum) Dichtung von W. Müller.

Durch die Schule eingesungen, allerdings nur in der Dur-Strophe, und leider mehrstimmig.

Das Meer erglänzte weit hinaus (Am Meer) Dichtung von Heinrich Heine.

Die Verbreitung dieses Liedes ist weitgehend durch Drehorgeln erfolgt. Dadurch ist die Güte des wundervollen Gesanges selbstverständlich keineswegs herabgesetzt, zumal die Wiedergabe seiner Harmonien meist sehr gut war.

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein (Ungeduld) Dichtung von W. Müller.

Sehr verbreitet. Zuletzt durch das Singspiel „Dreimäderlhaus".

Der Eichwald brauset (Mädchens Klage) Dichtung v. Schiller.

Leise flehen meine Lieder (Ständchen) Dichtung v. Rellstab.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum;
ich träumt' in seinem Schatten so manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort,
es zog in Freud' und Leide zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern vorbei in tiefer Nacht,
da hab' ich noch im Dunkel die Augen zugemacht.
Und seine Zweige rauschten, als riefen sie mir zu:
Komm' her zu mir, Geselle! hier find'st du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen mir grad' ins Angesicht.
Der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort,
und immer hör' ich's rauschen: Du fändest Ruhe dort!

W. Müller.

Am Meer.

Das Meer erglänzte weit hinaus
im letzten Abendscheine;
wir saßen am einsamen Fischerhaus,
wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
die Möve flog hin und wieder;
aus deinen Augen liebevoll
fielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
und bin auf's Knie gesunken;
ich hab' von deiner weißen Hand
die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
die Seele stirbt vor Sehnen —
mich hat das unglückselige Weib
vergiftet mit ihren Tränen.

Heine.

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
mit Kressensamen, der es schnell verrät,
auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
o, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt' ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt in meinen Augen stehn,
auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund;
und sie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

W. Müller.

Des Mädchen Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
das Mägdlein sitzet an Ufers Grün;
es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
ich habe genossen das irdische Glück,
ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Träne vergeblicher Lauf,
die Klage, sie wecket die Toten nicht auf;
doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf!
Es wecket die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
nach der schönen Liebe verschwundener Lust
sind der Liebe Schmerzen und Klagen. Schiller.

Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
durch die Nacht zu dir;
in den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
in des Mondes Licht,
des Verräters feindlich Lauschen,
fürchte, Holde, nicht.

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach! sie flehen dich,
mit der Töne süßen Klagen
flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
kennen Liebesschmerz,
rühren mit den Silbertönen
jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich,
bebend harr' ich dir entgegen!
Komm, beglücke mich! Rellstab.

Was Künstler und Gelehrte über Schubert ausgesagt haben

Motto: Gleich dem Frühling, der mit Jubel und Sang die Welt überflutet, tritt er mit seiner lebensfrischen Musik unter die Menschen. Er ist der unergründliche Born, aus dem wir alle schöpfen.

Ludwig van Beethoven (1770—1827):

Wahrlich! In Schubert wohnt ein göttlicher Funken.

Robert Schumann (1810—1856):

Keiner weiß klaviergemäßer zu instrumentieren, d. h. so recht vom Grund, aus der Tiefe des Klaviers heraus, denn Schubert, während wir z. B. bei Beethoven zur Farbe des Tones erst vom Horn, der Oboe usw. borgen müssen.

Schubert wird immer der Liebling der Jugend bleiben; er zeigt, was sie will, ein überströmendes Herz, kühne Gedanken, rasche Tat, erzählt ihr, was sie am meisten liebt, von romantischen Geschichten, Rittern, Mädchen und Abenteuern; auch Witz und Humor mischt er bei.

Schubert war der Ausgezeichnetste nach Beethoven, der, Todfeind aller Philisterei, Musik im höchsten Sinne des Wortes ausübte.

Wo er hinfühlte, quoll Musik hervor.

Schubert hat Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten und Lebenszustände. So tausendgestaltig sich des Menschen Dichten und Trachten bricht, so vielfach die Schubertsche Musik. Was er anschaut mit dem Auge, berührt mit der Hand, verwandelt sich zu Musik, aus Steinen, die er hinwirft, springen, wie bei Deukalion und Pyrrha, lebende Menschengestalten.

Franz Liszt (1811—1886):

Franz Schubert

O rastlos quellender, liebevoller Genius! Wohlklang, Frische, Kraft, Anmut, Träumerei, Leidenschaft, Besänftigung, Tränen und Flammen entströmen dir aus Herzenstiefen und -höhen und fast lässest du die Größe deiner Meisterschaft ob dem Zauber deines Gemütes.

Unsere Pianisten ahnen kaum, welch herrlicher Schatz in den Klavierkompositionen von Schubert zu heben ist. — Allerdings trägt Schubert selbst etwas Schuld an der sehr ungenügenden Pflege seiner vorzüglichen Klavierwerke. Er war zu übermäßig produktiv, schrieb unaufhaltsam, Geringfügiges und Bedeutsames, Hohes und Mittleres vermengend, scherte sich nicht um die Kritik und ließ nur immer-

hin seine Schwingen walten. Wie der Vogel in der Luft, lebte er in der Musik und sang dabei Engelsweisen.

(Aus einem Briefe an Siegmund Lebert.)

Johannes Brahms (1833—1895):

Der wahre Nachfolger Beethovens ist nicht Mendelssohn, der ja eine unvergleichliche Kunstbildung hatte, auch nicht Schumann, sondern Schubert. Es ist unglaublich, was für eine Kunst in dessen Liedern steckt. Kein Komponist versteht wie er, richtig zu deklamieren. Entzückend ist, wie er eine Platensche Ghasele behandelt hat. Wir haben das ja auch versucht, aber gegen Schubert ist das alles Stümperei.

Adolph Niggli (geb. 1843):

Es sind die ersten künstlerisch-stilisierten Tänze, in welchen der alte, ruhig-bedächtige Walzerschritt dem sogenannten Raschwalzer mit seinem fortreißenden Schwung, seinem Herzklopfen, seiner süßen Leidenschaft weicht, und insofern nicht nur musik-, sondern auch kulturgeschichtlich bedeutsam. (Über Schuberts Walzer.)

Kein Komponist ergreift und beflügelt die Phantasie des Hörers wie Franz Schubert, weshalb er auch immer der Liebling der Jugend bleiben wird.

Friedrich Nietzsche (1844—1900):

Franz Schubert, ein geringerer Artist als die anderen großen Musiker, hatte doch von allen den größten Erbreichtum an Musik. Er verschwendete ihn mit voller Hand und aus gütigem Herzen, so daß die Musiker noch ein paar Jahrhunderte an seinen Gedanken und Einfällen zu zehren haben werden. In seinen Werken haben wir einen Schatz von unverbrauchten Erfindungen, andere werden ihre Größe im Verbrauchen haben.

Heinrich Kretzschmar (geb. 1848):

Der erste Tonsetzer, welcher im höheren Sinne als Beethovens Schüler bezeichnet werden kann und welcher zugleich die Wiener Schule und ihren Lokalton als einer der letzten und als der glänzendste vertritt, ist Franz Schubert.

Es ist eine Eigenheit der künstlerischen Entwicklung Schuberts, daß sie in Sprüngen auf- und abwärts ging.

Schubert-Lieder dargestellt

Lieder-Gestalten.

(Schubertlieder dargestellt.)

Um eine Kunst ins Volk zu tragen, soll kein Mittel umgangen werden. Voraussetzung bleibt, daß die Kunstverbreiter ein Verhältnis zur Kunst haben oder wenigstens dahin streben, ein Verhältnis zur Kunst zu gewinnen.

Es ist mit der Kunst wie mit der Religion. Es gibt konservative Verwalter des Heiligtums. Es gibt liberale, ja, es gibt revolutionäre Verwalter des Kunststandes. Die einen vertreten den Standpunkt, daß Kunst eine Angelegenheit der Künstler sei, und daß die Kunst nur aus ihren Händen zu empfangen sei. Sie vertreten den großen Kunstbetrieb unserer Konzertsäle und das künstlerische Unternehmen. Die andern Vertreter der Kunst möchten ihre Schönheit und ihre Kraft auch in die Schichten des Volkes tragen, die abseits stehen müssen, weil ihnen die Mittel zum Besuch von Konzerten und die Erkenntniswerte fehlen. Sie wirken in Volkskunstunternehmungen und Volkshochschulen. Sie sind erfüllt von dem Glauben, daß Kunst Erlebnis und Seligkeit sein kann und möchten diesen Glauben in die Tiefen des Volkes tragen, nachdem sie erkannt haben, daß dort Seelenbrachland vorhanden ist, die Kunst aufzunehmen, die Kunst sprießen, blühen und zur Frucht gelangen zu lassen.

Die Schubertsche musikalische Kunst ist geeignet, den künstlerischen Menschen zu entzünden.

„Da mich des Lebens
wilder Kreis umstrickt,
hast du mein Herz
zu warmer Lieb entzunden,
hast mich
in eine bess're Welt entrückt."

So hat Schubert in seinem herrlichen Liede „An die Musik", das ihm sein Freund Schober gedichtet hat, selbst gesungen und hat geschlossen:

„Du heil'ge Kunst,
ich danke dir dafür!"

Besonders die Schubertsche Liederkunst ist geeignet, weite Kreise zu erfreuen, in ihrem Empfinden zu vertiefen, in ihrer Musikalität zu veredeln.

Selbstverständlich ist der Künstler der berufene Ausdeuter der Kunst. Wer möchte das in Frage stellen? Aber woher die Künstler

nehmen, um in all den Städtchen und Dörfern — und auch den Großstädten — die Lieder Schuberts singen zu lassen, und zwar so oft und eindringlich, bis ihre Schönheit einem Samenkorn gleich, eingedrungen ist ins unerschlossene Herz? Da müssen andere Kräfte heran. Musikfrohe Menschen müssen helfen, Schubert zu singen und zu sagen. Phantasievolle Menschen müssen heran, die Menschen mit Schubertscher Musik bekannt zu machen, sie für den Künstler, der ein Liebling des deutschen Volkes sein könnte, zu interessieren, zu begeistern.

Wenn hier u. a. die Form der Lieddarstellung gewählt ist, so gehe man dem Gedanken nach, daß dadurch vielleicht mancher schubertsch wird, der sonst kein Organ hat, Schubert im gesungenen Liede ohne weiteres aufzunehmen. Man versuche diese volkstümlichste Form dort, wo die Kunst ein seltener und wenig anerkannter Gast ist. Sie ist bewußt gewählt und braucht die Pharisäer und Schriftgelehrten der Kunst nicht zu scheuen. Sie haben ihr volles Maß dazu beigetragen, die Kunst aristokratisch, unnahbar und volksfremd zu machen. Sie sollten in Angelegenheiten der Volkstümlichkeit der Kunst schweigen, weil sie davon nichts verstehen.

Die Anregungen, die hier gegeben werden, sollen möglichst durch eigene, bessere ersetzt werden. Niemand richte sich Wort für Wort nach den Angaben über die Darstellung der Lieder, sondern versuche eigene, lichtere Wege zu gehen.

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
mein Herz?
Die Post bringt keinen Brief für dich.
Was drängst du denn so wunderlich,
mein Herz?
Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
wo ich ein liebes Liebchen hatt',
mein Herz.
Willst wohl einmal hinübersehn
und fragen, wie es dort mag gehn,
mein Herz? W. Müller.

Bühnenbild (nur angedeutet): Wohnraum eines liebenden Mannes (Dichters) mit Fenster. Ferner Posthornruf. Vorhang. Gestalt sitzt bei der Arbeit. Lauschen. Gesang. Tritt ans Fenster. Öffnet es halb. Beim letzten „Mein Herz!" bewegter Abgang. Vorhang. Verhallender Posthornruf (Waldhorn).

Gretchen am Spinnrade.

Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer;
ich finde sie nimmer und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab', ist mir das Grab,
die ganze Welt ist mir vergällt.
Mein armer Kopf ist mir verrückt,
mein armer Sinn ist mir zerstückt.
Nach ihm nur schau ich zum Fenster hinaus.
Nach ihm nur geh' ich aus dem Haus.
Sein hoher Gang, sein' edle Gestalt,
seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt,
und seiner Rede Zauberfluß,
sein Händedruck, und ach, sein Kuß!
Mein Busen drängt sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen und halten ihn!
Und küssen ihn, so wie ich wollt',
an seinen Küssen vergehen sollt'.
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer. Goethe.

Die bekannte dramatische Szene aus dem „Faust". Bühnenbild (angedeutet): Mädchenstübchen. Vorhang. Mädchen (Gretchen) am Spinnrad. Gesang, nicht ganz leicht, daher gut studieren. Vorhang nach dem Gesange leise zu.

Der Kreuzzug.

Ein Münich steht in seiner Zell'
am Fenstergitter grau;
viel Rittersleut' in Waffen hell,
die reiten durch die Au'.

Sie singen Lieder frommer Art
in schönem, ernstem Chor,
inmitten fliegt, von Seide zart,
die Kreuzesfahn' empor.

Sie steigen an dem Seegestad'
das hohe Schiff hinan;
es läuft hinweg auf grünem Pfad,
ist bald nur wie ein Schwan.

Der Münich steht am Fenster noch,
schaut ihnen nach hinaus:
Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch,
und bleib' ich gleich zu Haus.

Des Lebens Fahrt durch Wellen trug
und heißen Wüstensand;
es ist ja auch ein Kreuzeszug
in das gelobte Land. Leitner.

Bühnenbild: Klosterzelle. Fenster mit Blick auf die See (Hafen). Vorhang. Mönch am Fenster. Geistiges Gesicht. Weiße Kutte auf dunklem Grund. Gesang von einer verdeckt stehenden, aber sehr deutlichen Stimme.

Ein geschickter Regisseur wird die geschilderte Szene von den Rittern, der Fahne im Winde usw. durch verkleinerte Darstellung deutlich zu machen suchen. (Ausgeschnittene Figuren.)

Die Stelle „Sie singen Lieder frommer Art" bis „Kreuzesfahn empor" mit Harmoniumbegleitung oder fernem mehrstimmigen Chor.

Seegestade, Schiffe — möglichst in Erscheinung treten lassen.

Die Worte „Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch" bis „in das gelobte Land" singt der Darsteller.

Sehr wirksam dürften auch die erzählenden Worte im mehrstimmigen Gesang wirken (Männerchor, gemischter Chor).

Vorhang. Am Schluß sehr leise. Nachspiel lange nachklingen lassen.

Die junge Nonne.

Wie braust durch die Wipfel der heulende Sturm!
Es klirren die Balken, es zittert das Haus,
es rollet der Donner, es leuchtet der Blitz,
und finster die Nacht, wie das Grab.
Immerhin, immerhin,
so tobt es auch jüngst noch in mir.
Es brauste das Leben, wie jetzo der Sturm,
es bebten die Glieder, wie jetzo das Haus,
es flammte die Liebe, wie jetzo der Blitz,
und finster die Brust wie das Grab.

Nun tobe, du wilder, gewalt'ger Sturm,
im Herzen ist Friede, im Herzen ist Ruh';
des Bräutigams harret die liebende Braut,
gereinigt in prüfender Glut,
der ewigen Liebe getraut.
Ich harre, mein Heiland, mit sehnendem Blick;
komm, himmlischer Bräutigam, hole die Braut;
erlöse die Seele von irdischer Haft!
Horch, friedlich ertönt das Glöcklein vom Turm,

es lockt mich das süße Getön
allmächtig zu ewigen Höhn.
Alleluja! Craigher.

Bühnenbild: Zelle im Kloster mit Fenster. Vorhang. Blitz, Donner. Nonne in stürmischer Erregung das Wetter beobachtend. (Erster Teil.) Dann lassen Blitz und Donner nach. Es wird allmählich heller, sonniger. Ein Lichtstrahl fällt auf das Kruzifix an der Wand. Die Nonne wendet sich ihm zu: „Ich harre, mein Heiland, mit sehnendem Blick". Dann fernes Glöckchen bei „Horch, friedlich ertönt" usw. Zuletzt eine mächtige Apotheose des Lichts. Fenster weit offen. „Alleluja" gleich einem Siegesruf. Vorhang. Glocke tönt weiter.

Der Jäger.

Mein Lieb ist ein Jäger und grün ist sein Kleid,
und blau ist sein Auge, nur sein Herz ist zu weit.

Mein Lieb ist ein Jäger, trifft immer ins Ziel,
und Mädchen berückt er, so viel er nur will.

Mein Lieb ist ein Jäger, kennt Wege und Spur,
zu mir aber kommt er durch die Kirchtür nur. Halm.

Bühnenbild: Waldstück (Baum, Strauch). Vorhang. Jägerhorn in der Ferne. Blondzopfiges frisches Mädchen tritt auf und lauscht. Gesang. Vorhang. Jägerhorn verklingt.

An die Laute.

Leiser, leiser, kleine Laute,
flüstre, was ich dir vertraute,
dort zu jenem Fenster hin!
Wo die Wellen sanfter Lüfte,
Mondenglanz und Blumendüfte,
send' es der Gebieterin!

Neidisch sind des Nachbars Söhne,
und im Fenster jener Schöne
flimmert noch ein einsam Licht.
Drum noch leiser, kleine Laute:
Dich vernehme die Vertraute,
Nachbarn, aber Nachbarn nicht! Rochlitz.

Bühnenbild: Gartenzaun mit Haushecke. Nacht. Helles Fenster. Vorhang. Jäger steht mit Laute am Zaun. Gesang. Am Schluß Nachtwächterhorn. Jäger schleicht davon. Vorhang.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
war so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt' es eben leiden.

Goethe.

Bühnenbild: Blühender Wildrosenstrauch. Vorhang. Rechts Bursche, links Mädel. Gesang (erzählend) bis „Freuden". Dann Bursche „Röslein, Röslein" usw. Erzählende Stimme: Knabe sprach. Bursche: „Ich breche dich ..." bis „Heiden". Erzählende Stimme: Röslein sprach. Mädchen: „Ich steche dich" bis „leiden". Bursche: Kehrreim wie oben. Bursche hascht das Mädchen und küßt es. Beide wenden sich voneinander. Schweigen. Dazu Erzählen (Gesang). Bursche und Mädchen nähern sich wieder. Kehrreim.

Ave Maria.

Ave Maria, Königin! Ave Maria!
O schreite durch der Nächte Schoß auf weichen Sohlen, licht umflossen,
die du oft ins wunde Herz trostreichen Balsam mir gegossen!
Der Sturm braust über die Heide dahin, o komm, erleuchte meinen Sinn!
Maria, ich bin ein Rohr im Winde, hilf deinem Kinde!
Ave Maria, Königin! Ave Maria!
Wo weilst du, Geliebter, in schrecklichem Dunkel?
Wer bettet dein Haupt zu erquickender Ruh?
Wer deckt dich mit liebenden Armen zu?
Und weicht die Nacht, wer schirmt dich im Getümmel der Schlacht?

Pfeil und Lanzen fallen wie Schloßen. Weh' mir!
Ausgegossen auf der Unsern ehernen Wall der Rosse Schwall!
Sie brausen heran, Heiland der Welt!
Norman! Er wankt, er fällt!

Ave Maria, Königin! Ave Maria!
Hindurch die Meerflut wandelst du,
und es verstummt ihr wildes Tosen!
Du lächelst, und aus Fels und Dorn
erblühen sommerliche Rosen,
wir sind ein Nichts mit unsrer Macht!
Sei unsre Wehr in heißer Schlacht!
Die du liebst, bewahre vor Schaden, du bist voll Gnaden!
Ave Maria, Königin! Ave Maria! Skott.

Bühnenbild: Kirchenecke oder freies Muttergottesbild. Kerzen. Blumen. Vorhang. Gewitternacht. Fernes Rollen. Mädchen vor dem Bilde (Statue). Ziemliche Bewegung, die sich steigert. Heftige Blitze und Donnerschläge. In der Mitte große dramatische Steigerung. Diese ebbt ab. Wetter läßt nach. Licht steigt allmählich auf. Friedlicher Ausklang. Vorhang.

Diese Szene ist eine von den schweren, muß daher musikalisch sorgfältig studiert werden.

Ihr Bild.

Ich stand in dunklen Träumen
und starrte ihr Bildnis an,
und das geliebte Antlitz
heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
ein Lächeln wunderbar,
und wie von Wehmutstränen
erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Tränen flossen
mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
daß ich dich verloren hab'. Heine.

Bühnenbild: Ecke eines Zimmers. Einsame Kerzen. Mann steht am Tisch, ein Medaillonbild in der Hand. Gesang. Sehr ruhig, stimmungsvoll. Zuletzt sinkt die Gestalt am Tisch zusammen. Vorhang.

Die Erscheinung der Toten könnte, wenn sie geschmackvoll im Lichtbilde (Schattenbild), nach den Worten „Heimlich zu leben begann" empfohlen werden.

Wiegenlied.

Schlafe, schlafe, holder süßer Knabe,
leise wiegt dich deiner Mutter Hand;
sanfte Ruhe, milde Labe
bringt dir schwebend dieses Wiegenband.

Schlafe, schlafe in dem süßen Grabe,
noch beschützt dich deiner Mutter Arm,
alle Wünsche, alle Habe
faßt sie liebend, alle liebewarm.

Schlafe, schlafe in der Flaumen Schoße,
noch umtönt dich lauter Liebeston,
eine Lilie, eine Rose,
nach dem Schlafe wird sie dir zum Lohn.

Claudius.

Bühnenbild: Angedeuteter Raum mit Kinderbett (Korb). Lampe. Vorhang. Junge Mutter singt. Das ganze möglichst schlicht, sinnig. Bei der 2. Strophe Kind in den Arm nehmen. Größte Vorsicht empfohlen, daß keine Lächerlichkeiten entstehen. Bündel, nicht etwa Puppe. 3. Strophe: Mutter am Bettchen. Ruhiger Ausklang. Vorhang.

Der Tod und das Mädchen.

Vorüber ach vorüber geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh lieber, und rühre mich nicht an.
Gib deine Hand, du schön und zart Gebild,
bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei gutes Muts! ich bin nicht wild,
sollst sanft in meinen Armen schlafen. Claudius.

Bühnenbild: Dunkler einfarbiger Raum. Vorspiel. Vorhang. Mädchen zusammengebrochen, in Abwehr halb auf den Knien. Links eine dunkle Gestalt (Tod). Die Musik sagt alles. Tod beruhigt. Mädchen sinkt langsam zurück in die Arme des Todes. Vorhang. Ausklang.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
da steh' ich tausendmal,
an meinem Stabe gebogen,
und schaue hinab in das Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
mein Hündchen bewahret mir sie;
ich bin herunter gekommen,
und weiß doch selber nicht: wie.

Da stehet von schönen Blumen
die ganze Wiese so voll;
ich breche sie, ohne zu wissen,
wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
verpass' ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibet verschlossen;
doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh. Goethe.

Bühnenbild: Freies Land mit Fernblick auf Berge. Vorhang. Jugendlicher Schäfer auf den Stab gelehnt. Gebärden folgen dem Text und der Musik. Bei der 4. Strophe verdunkelt sich die Szene, um sich bei der 5. Strophe aufzuhellen.

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle, die sie mir gab,
euch soll man legen mit mir ins Grab.
Wie seht ihr alle mich an so weh,
als ob ihr wüßtet, wie mir geschieht?
Ihr Blümlein alle, wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle, wovon so naß? —
Ach, Tränen machen nicht maiengrün,
machen tote Liebe nicht wieder blühn.
Und Lenz wird kommen, und Winter wird gehn,
und Blümlein werden im Grase stehn,
und Blümlein liegen in meinem Grab,
die Blümlein alle, die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt am Hügel vorbei
und denkt im Herzen: der meint' es treu!
Dann Blümlein alle, heraus, heraus!
Der Mai ist kommen, der Winter ist aus.

W. Müller.

Bühnenbild: Irgend ein Raum. Tisch. Truhe mit Reliquien (Andenken). Fenster trübe. Vorhang. Dunkle männliche Gestalt mit welken Blumen vor der Truhe. Gesang. Am Schluß flutendes Mailicht durch das Fenster. Gestalt voller Hoffnung. Vorhang.

Wandrers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
ist Ruh',
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch;
die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

Goethe.

Bühnenbild: Waldsilhouette mit Sternenhimmel. Ruhiger, klarer Gesang einer alten männlichen Gestalt (Goethe). Vorhang.

Die obigen Lieder sollen nicht etwa alle nacheinander dargestellt werden, noch soll die Reihenfolge irgendwie bindend sein. Man greife heraus, was man für das Programm brauchen kann.

Bei der Aufführung ist Bedingung, daß sie ohne jede Störung vor sich geht. Licht aus im Saal. Alles vorher fertig. Andeutung des Bühnenbildes ganz einfach, aber dennoch künstlerisch.

Nach dem Bilde kurze Musik, vielleicht Wiederholung eines Teiles, dann zweites Bild usw. Zwei, drei Bilder höchstens hintereinander.

Schubert-Programme

— Vortragsfolgen —

Anregung, Schubert-Abende zu veranstalten.

Grundsätzliches.

Franz Schubert war Musiker. Man nennt ihn vielfach den Meister des deutschen Liedes. Er hat auf allen Gebieten der Tonkunst Genialisches geschaffen: Symphonien, Kammermusik, Oper, Kirchenmusik, ganz Besonderes und Ursprüngliches auf dem Gebiete des Gesanges.

Eine Schubert-Feier, ein Schubert-Abend wird also in erster Linie eine musikalische Veranstaltung sein müssen. Sänger, (Solo, Männerchor, gemischter Chor), Klavierspieler und Instrumentalisten aller Art (Geige, Bratsche, Cello) werden zur Mitwirkung herangezogen. Daneben soll dann der Mensch Schubert, der künstlerische, liebende und ringende Menschenbruder Schubert lebendig in Erscheinung treten. Das geschieht durch dramatisches Spiel, Dichtung, Vortrag.

Die folgenden Programme versuchen in dieser Richtung Anregung zu geben.

Als Buch-Unterlagen für die Aufführung der Programme seien folgende genannt:

Franz Schubert (das vorliegende Büchlein)
Bertl (Franz Schubert dramatisch)
Franz Schuberts erste Liebe (Singspiel)

Sämtlich im Verlag von Arwed Strauch, Leipzig C 1, erschienen.

Als Noten-Unterlagen dürften zu empfehlen sein:

Schubert Lieder-Album (Drei Hefte).
— hoch, mittel, tief —

Schubert-Musikheft
(zu „Franz Schuberts erste Liebe", aber auch sonst zu gebrauchen).
Verlag Arwed Strauch, Leipzig C 1.

Schubert-Klavier- und Kammermusik
(Trio, Quartett, Quintett, Oktett)
kann im einzelnen nicht empfohlen werden. Sie ist durch jede Buch- und Musikalienhandlung leicht und preiswert zu beziehen.

Schubert-Orchestermusik
wird kaum durch den Veranstalter eines Schubert-Abends zu beziehen sein, da sich die Noten meist im Besitz der Musikkapelle, die zur Mitwirkung herangezogen wird, befinden.

Schubert-Männerchöre
seien hiermit für Gesangvereine in Erinnerung gebracht:
Die Nacht (Wie schön bist du),
Grablied (Pilger auf Erden),

Sanctus (Heilig, heilig ist der Herr),
O teures Vaterland,
Gott, der Weltenschöpfer (Zu Gott flieg auf),
Lindenbaum (Am Brunnen vor dem Tore, Bearbeitung),
Das Dörfchen (Bürger),
Die Nachtigall,
Ewige Liebe,
Frühlingslied (Schober) } mit Klavierbegleitung,
Naturgenuß (Matthisen) }
Frühlingswonne,
Lied im Freien (Salis),
Gesang der Geister über den Wassern (Goethe)
Mondenschein (Schober) fünfstimmig,
Grab und Mond,
Nachthelle (für Tenor u. Männerchor) mit Klavierbegleitung,
Ständchen (Zögernd leise),
Trinklied (Bariton-Solo mit Chor),
Zur guten Nacht,
Ruhe, schönstes Glück auf Erden,
Sehnsucht (Goethe) fünfstimmig,
Nachtgesang im Walde (Seidl). Mit vier Hörnern.

Außer diesen gibt es noch eine ganze Reihe von Schubert-Männerchören. Von den großen Komponisten hat Schubert am meisten für den Männerchor, dessen satte Klangfarben ihn reizten, geschrieben.

Gemischte Chöre.

An die Sonne (Uz) mit Klavierbegleitung),
Chor der Engel aus „Faust“ (Goethe),
Der 23. Psalm (mit Klavierbegleitung),
Der 92. Psalm,
Der Tanz (Schnitzer) } mit Klavierbegleitung,
Gebet (de la Motte Fouquè) }
Gott in der Natur (Gloria),

Mirjams Siegesgesang (Grillparzer). Für Sopransolo mit Chor und Klavier,
Ständchen.

Außerdem sind von den angeführten Männerchören wie „Die Nacht", „Lindenbaum" u. a. auch für gemischten Chor bearbeitet.

Berühmte Klavierstücke.

Deutsche Tänze // Impromptus
Moments mus. // Variationen in F // Wandererphantasie
An die 20 Sonaten.

Auf die Klavierphantasien von Liszt, der die berühmtesten Schubert-Lieder für Klavier bearbeitet und damit zu ihrer Verbreitung beigetragen hat, sei hier hingewiesen.

Klavierstücke zu 4 Händen.

Divertissement à la hongroise,
3 Militärmärsche, Op. 51,
Ouvertüre in G,
Kindermarsch in G,
6 Polonäsen, Op. 61,
Rondo in A, Op. 107,
Trauermarsch, Op. 55,
Deutsche Tänze (Bearbeitung).

Tänze für Klavier.

Deutsche Tänze,
Ecossaisen,
Grätzer Galoppe,
Grätzer Walzer, Op. 91,
8 Ländler,
30 Menuette,
Moderne Liebeswalzer,
Valses sentim.

usw. Die Fülle der Tanzmusiken ist sehr, sehr groß. Es kann hier nur einiges genannt werden.

Klavier und Violine.

Phantasie in C, Op. 159,
Rondo in h, Op. 70,
6 Sonaten.

Duette und Terzette.

Der Hochzeitsbraten (Sopran, Tenor, Baß) mit Klavier,
Der Morgenstern (2 stg.),
Die Advokaten (hum. Terzett für Männerst. mit Klavier),
Das Abendrot (3 Singst. mit Klavier),
Jägerlied (2 stg.),
Punschlied (3 Männerstimmen),
Trinklied im Mai (Holtey) 3 Männerstimmen.
Lützows wilde Jagd (2 Singstimmen),
Canons.

Lieder-Cyklen.

Die schöne Müllerin,
Schwanengesang,
Winterreise.

Zusammenstellung von Programmen.

Aus der Fülle von

Schubert Musiken
Schubert Lebensbildern (in Dokumenten)
Schubert Dichtungen
Schubert Spielen

dürfte es nicht schwer sein, wirksame Vortragsfolgen aufzustellen.

Einige Beispiele seien gegeben:

Sonntag, den 26. November, abends 18 Uhr, in der Schule

Franz Schubert-Gedächtnisfeier

der Volksschule zu Kl. Rossen

1. Teil.

Schulchor: Am Brunnen vor dem Tore . . (3 stimmig)
Du heilge Kunst (mit Klavier) . . . . .

Gedichte: Frau Musika . . . . . Luther
Der Sänger . . . . . Goethe
Patscherlemusik . . . . . Lobo Frank

Klaviervortrag: Deutsche Tänze . . . . . Schubert

Einst. Schulchor mit Klavier: Frühlingsglaube . . . . .
Das Wandern . . . . .
Heidenröslein . . . . . .

Vortrag: Aus dem Leben Franz Schuberts . . . .
(Episoden nach Dokumenten)

Die Episoden können von Kindern erzählt und aneinandergereiht werden. Der Vortragende (Lehrer) faßt zusammen.

Geige u. Klavier: Rondo oder Liedermelodien . . . . . .

Bühnenspiel:

Patscherlemusik

Ein Spiel aus früher Kindheit
von E. H. Bethge.

Ein Zweiglein mehr am grünen Baum

Ein Spiel vom Strome des Lebens
von E. H. Bethge.

Klavier (4 hdg.): Schubert-Marsch . . . . . .

Mittwoch, den 10. Oktober, abends 20 Uhr

Franz Schubert-Feier

der Dürer-Mittelschule

Vortragsfolge:

Schülerorchester: Vorspiel zur Oper „Rosamunde“ . . . .

Sprechchor:
- Der Künstler . . . . . Karl Bröger
- An die Musik . . . . . Schober

Schulchor:
- Die Nacht (Wie schön bist du) . . . . .
- Frühlingsglaube . . . . . .
- Das Wandern . . . . . .

Vortrag: Lebensbild Franz Schuberts . . . . . .

Klavierspiel: Deutsche Tänze . . . . . .

Deklamation:
- Der Erde Teilung . . . . . Schiller
- Der Sänger . . . . . Goethe
- Nachruf . . . . . Eichendorff

Schubertlieder dargestellt:
(Lebende Lieder unter Mitwirkung von Frau Anna Wildner, Sopran)
- Die Post . . . . . .
- Der Kreuzzug . . . . . .
- Wiegenlied . . . . . .
- Ave Maria . . . . . .

Vorlesung aus „Schwammerl“, Schubert-Roman von R. H. Bartsch:
- Dreimäderlhaus . . . . . .
- Schubert unter seinen Freunden . . . . .
- Schubert und Beethoven . . . . . .

Bühnenspiel:

Mensch zweier Welten

oder Fibelbuch und Partitur

von E. H. Bethge

Personen: Vater Schubert - Franzel - Ferdinand - Baron v. Schober
Eine Mutter - Ihr Bub.

Sonnabend, den 11. November, abends 19 Uhr

Franz Schubert-Abend

des Gesangvereins „Konradin Kreutzer“

Vortragsfolge

1. Teil

Männerchöre: Gott, der Weltenschöpfer . . . . . .
Frühlingslied } . . . . mit Klavierbegleitung
Naturgenuß }

Deklamation: An die Musik . . . . . .
Der Künstler . . . . . .
An Schuberts Grabe . . . . . .

Sologesänge: Die Post (Von der Straße her) . . . . . .
Morgengruß (Guten Morgen, schöne Müllerin)
Ungeduld (Ich schnitt es gern in alle Rinden ein)

Vortrag: Franz Schubert, des deutschen Liedes Meister
(Siehe Dokumente und Lebenslauf)

Männerchöre: Die Nacht (Wie schön bist du) . . . . . .
Gesang der Geister über den Wassern . . . .

2. Teil

Franz Schuberts erste Liebe

Ein Singspiel mit den Meistermelodien Schuberts

von E. H. Bethge

Personen: Schullehrer Schubert - Bertl, sein Sohn - Schullehrer Grob - Therese, seine Tochter - Franz von Schober - Gustav Teiglein aus Leipzig - Schilili

Sonntag, den 4. Dezember, abends 20 Uhr

Kunst und Leben

Ein Franz Schubert-Abend der Wennhofer Volkshochschule

unter Mitwirkung der Musikgruppe, der Sprech- und Spielschar und des Prof. Zickel aus L.

Schubert-Chöre: An die Sonne . . . . . .
Chor aus „Faust“ . . . . . .
Gott in der Natur . . . . . .

Sprechchor: Künstler sind Gipfel im Bergland der Menschheit

Schubert-Lieder: Ave Maria . . . . . .
Der Tod und das Mädchen . . . . . .
Wanderers Nachtlied . . . . . .

Schubert-Musik: Forellen-Quintett, Op. 114 . . . . . .

Vortrag (Prof. Zickel): Werk und Meister - Kunst und Leben (Ausgehend vom Dargebotenen, anknüpfend die Schilderung des Lebens und Darlegung des Wesens der Kunst).

Bühnenspiel:

Du heilge Kunst

Spiel einer Künstlerjugend von E. H. Bethge

Personen: Bertl (Franz Schubert) - Anton, sein Freund - Gelehrter Mann - Gestalt (Muse) - Schubert, Lehrer in Lichtental.

Mittwoch, den 18. Oktober, abends 8 Uhr, Loge

Franz Schubert

Gedächtnisabend des Lehrervereins Berkla

1. Teil

Doppelquartett: Sanctus (Heilig, heilig ist der Herr) . . .
Sehnsucht (5stimmig) . . . . . .
Ruhe, schönstes Glück auf Erden . . . .

Vorspruch: Der Künstler . . . . . K. Bröger
An die Musik . . . . . Schober

Liederzyklus: Müllerlieder . . . . . .

Vortrag: Franz Schubert, der Mensch zweier Welten.
Nach Dokumenten seiner Zeit

Klavierspiel: Wandererphantasie . . . . . .

Streichquartett in B-dur . . . . . .

Sologesänge: Der Erlkönig . . . . . .
Der Wanderer . . . . . .

Bühnenspiele:

Mensch zweier Welten
Fibelbuch und Partitur
oder
Du heilge Kunst
oder
Franz Schuberts erste Liebe
Singspiel in 4 Teilen mit den Meistermelodien Schuberts
Von E. H. Bethge.

Es wäre ein Fehler, wollte man die Programme Wort für Wort erfüllen. Jeder soll nach seinen Verhältnissen schalten und walten.

Vortrags-Themen.

Des Künstlers schlichter Lebenslauf
Wie der Künstler wuchs (Kindheit und Jugendjahre)
Pegasus im Joch (Schulgehilfe und Tondichter)
Schubert im Elternhaus
Der Freiheit und Freundschaft (1817—1822)
Aufstieg und Höhenluft (1825—1827)
Die berühmtesten Schubertlieder
(Entstehung und Ausdeutung)
Die Müllerlieder, ein Cyklus
Die Winterreise, ein Cyklus
Der Freundeskreis um Schubert
Schubert und die Oper
Künstlers Dornenweg
Schuberts Orchesterwerke
Franz Schubert, der Meister des deutschen Liedes
Schubert und die Frauen
Das Dreimäderlhaus
Kollege Schubert (Lehrervortrag)
Vorlesungen aus „Schwammerl"
Künstler und Gelehrte über Schubert
Schuberts Liedergestalten
Schubert in seinen Briefen
Schubert und Beethoven
Wie sah Schubert aus
Michael Vogl, der erste Schubertsänger
Schubert und Goethe
Vom „Erlkönig" (Geschichte und Wort)
Das Wunderkind Franzel
Franz Schubert heute
Das deutsche Lied

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

Division of
Reference and Research Services

Music Department

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 06003 918 5